

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 8,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kugelschreiber: Die einseitige Nonpareilgröße  
80 Pf., Reklameweile 8 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87 536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Das Reich und der Film.

### Emelka-Aktien dem Reich gesichert.

Die Commerz- und Privatbank hat ein größeres Aktienpaket der Emelka-Filmgesellschaft erworben und dem Reichsfinanzministerium ein Optionsrecht auf diese Aktien vorbehalten, ebenso sich selbst das Recht gesichert, die Aktien nach einem Jahre dem Reich zum Kauf anzubieten.

Diese Aktion ist auf Veranlassung des Reichsfinanzministeriums geschehen. Es legt Wert darauf zu erklären, daß es die Bedenken gegen eine wirtschaftliche Veräußerung des Reiches auf dem schwierigen Filmgebiet nicht übersehen, aber aus politischen Gründen, zumal in der Zeit des Hugenberg-Begehrens, verhindern wollte, daß auch der letzte Rest einer selbständigen deutschen Filmunternehmung in den Besitz der Hugenbergischen Ufa übergehe; der Reichsregierung erschien es notwendig, dafür zu sorgen, daß die Filmpropaganda nicht nur einseitig ausgeübt wird.

### Weiterer Rückgang.

#### Ein schwarzer Freitag für Hugenberg.

Am Freitag wurden in Berlin nur 15 938 Einzeichnungen gezählt. Das sind im Vergleich zu den Einzeichnungen des ersten Tages 4000 und im Vergleich zu den Einzeichnungen des zweiten Tages wiederum 1500 Einzeichnungen weniger.

	18.	17.	16.
Mitte . . . . .	1046	1130	1328
Tiergarten . . . . .	1384	1699	1878
Wedding . . . . .	671	627	749
Prenzlauer Berg . . . . .	964	1035	1283
Friedrichshain . . . . .	793	723	814
Kreuzberg . . . . .	1403	1562	1751
Charlottenburg . . . . .	1845	1814	2090
Spandau . . . . .	360	325	468
Wilmersdorf . . . . .	1408	1696	1984
Schöneberg . . . . .	378	405	483
Schlendorf . . . . .	1665	2009	2243
Steglitz . . . . .	1227	1368	1563
Tempelhof . . . . .	324	404	420
Neukölln . . . . .	538	622	699
Treptow . . . . .	304	358	329
Köpenick . . . . .	288	342	450
Nichtenberg . . . . .	700	547	617
Weißensee . . . . .	125	183	162
Pankow . . . . .	427	461	628
Reinickendorf . . . . .	303	331	376
Zusammen . . . . .	15 938	17 650	20 111

Bisher 37 766, insgesamt 53 718.  
Im Reich sieht es noch kümmerlicher aus, als in Berlin. So sind in Darmstadt, das von den Nationalisten als deren heilige Hochburg bezeichnet wird, in den drei ersten Tagen für das Volksbegehren sage und schreibe 430 Einzeichnungen erfolgt. Die Zahl der Einzeichnungen ging dabei auch in Darmstadt von Tag zu Tag zurück.

### Sowjetbeschwerde über Gerichtskomödie! Tschelamethoden in China verurteilt.

Moskau, 19. Oktober.  
Heute übergab das Außenkommissariat der deutschen Botschaft zur Übermittlung an die Kantinger und die Mukdenner Regierung eine Erklärung zu dem Urteil gegen die 37 Sowjetbürger, die im Generalkonsulat von Chabin verhaftet worden waren, wo sie sich als Besucher ausstülten. Die Erklärung erinnert daran, daß die Sowjetregierung in ihrer Note vom 31. Mai die Freilassung der Verhafteten gefordert hat, und bemerkt, daß der Prozeß gegen die Sowjetbürger unter völliger Mißachtung der üblichen Regeln und Bräuche der Gerichtsordnung geführt worden sei und die stärkste Entrüstung nicht allein in der Sowjetunion, sondern auch in der öffentlichen Meinung anderer Länder einschließlich Chinas hervorgerufen habe. Die Sowjetregierung sehe sich gezwungen festzustellen, daß der Prozeß, wie sein gesamter Verlauf gezeigt habe, eine widerwärtige Gerichtskomödie darstelle, der die Sowjetregierung keinerlei juristische Bedeutung beimesse und die von der Sowjetregierung lediglich als Deckmantel einer ohne Gerichtsverfahren mit Sowjetbürgern abgehaltenen Abrechnung betrachtet werde.

## Zum Geständnis gepreßt und erschossen.

### Der Mordspruch von Pola.

Locarno, 19. Oktober.

Das Urteil von Pola stellt den felerlichen Lauf des südslawischen Irredentismus dar. Es hängt den Boden Istriens mit hoch. Es setzt der allmählichen Eingewöhnung der annerkenten Südslawen in die neue Staats Einheit ein jähes Ende. Man fragt sich verblüfft nach dem Warum. Was juristisch eine Ungeheuerlichkeit, moralisch eine Infamie ist, das ist politisch eine Dummheit ohne Gleichen, es sei denn, der Faschismus braucht eine irredentistische südslawische Bewegung; hält sie für keine Zwecke für dienlich und erachtet kein Opfer zu hoch, um sie zu fördern, auch nicht

#### das Opfer der Herabwürdigung der italienischen Rechtspflege.

Was haben überhaupt Gesetz und Rechtsprechung mit einem Verfahren zu tun, das sich völlig außerhalb jener Garantien abspielt hat, die die Vergewaltigung des Schwächeren von der Ausübung der staatlichen Strafrechtsgewalt unterscheiden? In Pola ist über fünf Bauernbüchsen im Alter von 17 bis 25 Jahren, von denen nur einer der italienischen Sprache mächtig war, ein Schuldspruch gefällt worden, der für den einen das inzwischen durch Erschießung von hinten vollstreckte Todesurteil, für die vier anderen je dreißig Jahre Zuchthaus bedeutet. Dieses Urteil war gefällt, ehe die Verhandlung, ja, eigentlich, ehe die Voruntersuchung begonnen hatte, nämlich am dem Tage, an dem die Regierung den Fall dem zuständigen gemeinen Gericht entzog, um ihn dem Spezialgericht für die Sicherheit des Staates zu überweisen. Die slowenischen Bauern aber, die am Wahltage auf eine Wählerherde schlichen, fallen in den Bereich des Artikels 139 des Strafgesetzbuches, wo es heißt: „Jeder, der durch Gewalt, Drohung oder Aufruhr die Ausübung irgendeines politischen Rechtes ganz oder teilweise verhindert, wird, soweit nicht besondere Bestimmungen vorliegen, mit Gefängnis von einem bis zu dreißig Monaten bestraft.“ Außerdem war gegen sie die Anklage wegen Totschlags zu erheben; für beide Verbrechen waren die Geschworenen zuständig. Man hat die Angeklagten von Pola ihren rechtsmöglichen Richtern entzogen. Das Verfahren schließt für die dem Spezialgericht Ueberantworteten

#### jeden Rechtsbeistand während der Voruntersuchung aus;

der Verteidiger hat kein Recht, die Akten der Voruntersuchung einzusehen. Die Richtigeitsbeschwerde gegen ein Urteil des Spezialgerichts muß vom... Kriegsminister beantragt werden. Die mit den Beweismitteln umgegangen wird, hat man in Pola gesehen. Die Richtigkeitsbeschwerde eines slowenischen Vereins, die der Polizeikommissär von Sussak ausgestellt haben soll, und die einen der schwersten Beweise dafür darstellen soll, daß Bladimiro Gortan im Auftrage des Auslands gehandelt hatte, befand sich ganz vernünftig im Besitz des Polizeipräsidenten von Pola, und es fiel keinem der Richter im Schwarzhemd auch nur ein, den Angeklagten,

der immerhin bei der Sache seinen Kopf zu Martie krug, zu fragen, ob er die Karte als seine erkenne. Soweit die Prozedur. Was das Gesetz betrifft, so braucht der Präsident die strafmildernden Ursachen des jugendlichen Alters nicht zu berücksichtigen; er kann es nur tun. Für alle angeführten Verbrechen ist das höchste Strafmaß die Todesstrafe. Jede Form der Beihilfe wird der ausführenden Täterschaft an Strafbarkeit gleichgesetzt. Wer einmal in diese Falle geraten ist, ist also verloren. Aber auch in einem anderen Sinne lag der Schwerpunkt des Urteils von Pola nicht in der Verhandlung, sondern da, wohin kein Auge der Öffentlichkeit reicht, woher kein Schrei der Qual gehört wird:

#### im Untersuchungsgefängnis, dort ist das Schicksal der fünf slowenischen Bauern entschieden worden.

Man vergegenwärtige sich, daß am 24. Mai, dem Wahltage, zweimal auf Wählerkolonnen geschossen wurde: am Monte Camus, wo es einen Toten und einen Verwundeten gab, und 30 Kilometer entfernt, in Bressovizza, wo die Angreifer in die Luft schossen. Die ersten Verhaftungen fanden nach mehreren Tagen statt, nach Ablauf welcher Frist der Bruder des getöteten Lucian besonnen hatte, daß er zwei unter den Angreifern erkennen konnte: Booda und Bladimiro Gortan. Diese wurden dann verhaftet. Erst ungefähr 40 Tage Untersuchungshaft brachten Booda dahin, alle möglichen Verbrechen der Driuna zu gestehen, worauf es hieß: Boodas Identifizierung beruht auf einem Irrtum, und er freigelassen wurde. Er ist heute in Jugoslawien, welche Reise ins Ausland dem Spezialgericht offenbar sehr gelegen war. Dagegen bleibt die Identifizierung Gortans weiter unangefochten, obwohl Gortan gar nicht am Monte Camus, sondern in Bressovizza war, also von Lucian gar nicht in Monte Camus gesehen werden konnte. Weiter hatte man sich vor Augen, daß

#### gegen die fünf Angeklagten niemand — wortwörtlich niemand — gezeugt hat, außer sie selbst.

Bei einer Konfrontierung mit einem Zeugen, der Gortan als einen Angreifer identifizieren sollte, sagte der Zeuge nur: „Ich erkenne dich als Bladimiro Gortan.“ Es ist nicht richtig, was in der faschistischen Presse steht, daß die Angeklagten gestanden hätten. Sie haben zugegeben: Bladimiro Gortan, die Waffen besorgt und in Bressovizza dreimal in die Luft geschossen zu haben; Vittorio Barchiaz, Dufano Radoboz (19 Jahre alt) und Luigi Radoboz (17 Jahre alt) am Monte Camus geschossen zu haben; Vitale Gortan, der am Wahltage zu Hause blieb, seinem Bruder einen Revolver gegeben zu haben. Der Anstifter hat Bladimiro Gortan den Barchiaz und dieser ihn beschuldigt. Wer von den dreien, die am Monte Camus waren, die Verwundungen veranlaßt hat, wurde nicht festgestellt. Die Angeklagten haben also das, wofür sie verurteilt wurden, Handlungen, die auf die Entfesselung des Bürgerkrieges abzielten, nicht zugestanden. Das Verwunderliche an diesem Prozeß ist aber, daß

#### sie gestanden haben, obwohl ihnen weder durch Zeugen noch durch Indizien die mindeste Schuld nachgewiesen werden konnte.

Es gibt hierfür nur eine Erklärung: man hat ihnen die Geständnisse in der Untersuchungsgefängnis abgezwungen und hat ihnen dann, als Begehrung für das Hauptverfahren, die Versicherung mitgegeben: wenn ihr widerruft, werdet ihr zum Tode verurteilt. Daß man bei diesem Spiel dann Bladimiro Gortan doch gepreßt hat, ist schließlich nur ein bißchen moralischer Unrat mehr, auf den es dem Spezialgericht nicht ankommen kann, wenn es die Trugstellung gegen Jugoslawien gilt. In dem ganzen Zeugenverhör, das genau eine Stunde und fünfundsiebzehn Minuten gedauert hat, ist nichts Belastendes herausgekommen, aber auch gar nichts. Gortan reiste oft nach Jugoslawien und berichtete, daß man dort besser lebe als in Italien. Sonst nur Gerüchte über geheimnisvolle Individuen, die aber niemand gesehen hatte, wodurch es als erwiesen galt, daß es Emmissäre der Driuna waren. Was die Angeklagten gegen sich selbst vorbrachten, war knapp ausreichend, um sie wegen „Verhinderung der Ausübung politischer Rechte“ zu verurteilen und die drei vom Monte Camus wegen Totschlags. Trotzdem wird Bladimiro Gortan zum Tode verurteilt, gerade er, der nicht am Monte Camus war; sein Bruder zu 30 Jahren, obwohl

### Hugenberg am Ausguck.



„Sehen Sie nur, Herr Hugenberg, wie die Massen in die Einzeichnungstokale fluten!“  
„Tatsächlich — da flutet schon wieder einer!“

er nichts getan hätte, als Hadimitro den Revolver zu geben. Bei dem Urteil gegen Blaise Gorian hat man nur eine Erklärung: das Gericht hatte Angst, ihn in Freiheit zu setzen nach seinen Erlebnissen in der Untersuchungshaft.

Somit bleibt es unerklärlich, völlig unfassbar, daß man einen Menschen zu dreißig Jahren Zuchthaus verurteilt, der einen Revolver ausleiht, mit dem auch nicht ein Tropfen Blut vergossen wurde. Die drei vom Monte Camus sind zusammen 58 Jahre alt und bekommen 90 Jahre Zuchthaus. Das ist schicksalhafte Justiz. Man kann es auch Selbstverurteilung des Staates nennen.

Braucht der Faschismus wirklich so starke Reizmittel, um seine Leute zusammenzuhalten: Hektikarbeit für die Ritz- und den Ausbild auf einen Krieg? Wenn die Sache Methode hat, so will diese Methode das Band dem Krieg entgegenreißen. Ist sie sich selbst Zweck, nur Wahnsinn und Sadismus, dann legt sie Zeugnis dafür ab, daß die Zeiten reifen: apokalyptische Reiter auf Steckenpferden.

## 12 Todesopfer eines Hochofens.

Bei Ausbesserungsarbeiten in der Nähe von Bilbao.

Nach einer Meldung des „Exequisior“ aus der spanischen Hauptstadt Madrid, ist in der Nähe von Bilbao ein in Ausbesserung befindlicher Hochofen explodiert. Die Zahl der Toten beläuft sich auf 12, die der Verletzten auf 24. Neun Arbeiter werden noch vermisst.

Paris, 19. Oktober.

In einer chemischen Fabrik in einem Pariser Vorort explodierten mehrere große Benzinhaltbehälter, die das ganze Gebäude in Flammen setzten. Die Feuerwehr sah sich gezwungen, das ganze Gebäude unter Wasser zu legen. Obgleich die Arbeiter im Augenblick der Explosion im Begriff waren, das Grundstück zu verlassen, wurden fünf von ihnen von den Flammen erfaßt und erlitten schwere Brandwunden. Bei den Löscharbeiten, die sich äußerst schwierig gestalteten, erlitten außerdem acht Feuerwehrleute durch aufsteigende Gase Vergiftungen.

## Die Sklarek-Provision.

Die KWB. — Nährmutter der Kommunisten.

Erst kürzlich hat der „Vorwärts“ (Nr. 463 vom 3. Oktober) die Beziehungen, die die kommunistische „Welt am Abend“ mit der Firma Sklarek unterhielt, gebrandmarkt. Heute wollen wir zeigen, wie die „Rote Fahne“ und die Friedrichshafendruckerei es verstanden haben, die KWB. zu einer guten Geldquelle werden zu lassen. Während man heute nicht genug betonen kann, daß seit Jahr und Tag schon Anlaß genug war, dem Treiben der Sklareks entgegenzutreten, kann jedermann feststellen, daß die „Rote Fahne“ selbst seit mehr als Jahresfrist fortlaufend einträgliche Werbeanzeigen der Firma Sklarek brachte.

Wir sind in der Lage, noch auf andere „korruptive“ geschäftliche Zusammenhänge nach dieser Richtung hin aufmerksam zu machen: Die Friedrichshafendruckerei, die ein ausgeprochen kommunistisches Unternehmen ist und in der auch die „R. F.“ gedruckt wird, stellte lange Zeit hindurch den „KWB.-Boten“ (Sklarek-Boten) her, der als Werbeprospekt in den unteren Beamtenstufen verbreitet wurde. Und aus Angestelltenkreisen der Firma Sklarek hört man folgende pikante Geschichte: Noch etwa 8 Tage vor Ausbruch des kommunistischen Korruptionsgeschäfts bemühte sich der

kommunistische Insekatenwerber Neumann eifrig um ein Inserat für den „Funken“, das kommunistische Funktionärorgan.

Neumann stand vor dem Abbruch. Als dann plötzlich die Stinkbombe der „Roten Fahne“ platzte, konnte man Neumann noch lange loben hören, daß ihm durch die „Schweineerei“ nun die recht umfangreiche Provision verloren gegangen sei.

Schade, daß ihm das Geschäft verdorben worden ist. Wir hätten sonst den ergötzlichen Späß gehabt, neben dem Korruptionsgeschick der „Roten Fahne“ den „Roten Funken“ durch den Funktionärkörper knistern zu hören: Kan an die Sklareks.

## Sklareks beschweren sich.

Wie erinnertlich, hatte der Magistrat einige Tage nach dem Bekanntwerden der Sklarek-Affäre beim Amtsgericht Berlin-Mitte Antrag gestellt, über das Vermögen der KWB. und der drei Inhaber den Konkurs zu verhängen. Diesem Antrag wurde vom Gericht auch stattgegeben. Gestern hatten nun die Verteidiger der drei Brüder Sklarek im Namen ihrer Mandanten gegen den Konkursbeschuß des Amtsgerichts Beschwerde eingelegt.

Die Beschwerde wird damit begründet, daß der Konkurs vom Amtsgericht Berlin-Mitte auch über das persönliche Vermögen der drei Brüder verhängt sei, obwohl das Gericht hierfür nicht zuständig sei, da die Brüder ihren Wohnsitz nicht im Bereich des Amtsgerichts Berlin-Mitte hätten. Nach § 71 der Konkursordnung hätte das Amtsgericht lediglich über die offene Handelsgesellschaft in der Kommandantenstraße und die übrigen dort domizilierenden Firmen den Konkurs verhängen können.

## Eine Erklärung der Fa. Wertheim.

Die Firma A. Wertheim sendte uns folgende Erklärung: „Die „Rote Fahne“ hat in ihrer Nummer vom 17. d. M. behauptet, daß wir dem Bürgermeister Schneider Geschenke gemacht haben. Diese Behauptung ist un wahr. Bürgermeister Schneider hat von uns keinerlei Zuwendungen erhalten. Das von uns erordnete Haus in der Bellevuestraße neben dem Warenhaus Lafayette liegt nicht im Bezirk des Bürgermeisters Schneider, sondern im Bezirk Tiergarten. Wir haben es vom Berlin-Berliner Künstler, einer privaten Vereinigung, die mit der Stadt nichts zu tun hat, wie allgemein bekannt, für einen sehr hohen Kaufpreis gekauft. Bürgermeister Schneider war auf diesen Kauf ohne jeden Einfluß. Wir haben gegen die „Rote Fahne“ Klage eingelegt.“

Wie der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Böls-Doppeln mitteilt, hat keine Reichstagsfraktion ihn auf seinen Antrag vorläufig von der Fraktionsgemeinschaft entbunden. Böls gibt zu, gesellschaftliche Beziehungen mit den Sklareks unterhalten zu haben.

General gegen Saarräumung. Unter Vorbehalt des Generals Barboza hat sich ein Komitee gegen die Räumung des Rheinlandes und die Aufgabe des Saargebietes gebildet, das sämtliche nationalen Kräfte Frankreichs sammeln und mit allen Mitteln (Presse, Maueranschlag, parlamentarische Interventionen, öffentliche Kundgebungen usw.) seine Kräfte solange fortsetzen will, bis die Interessen der Nation gewahrt seien.

# Beamte und Inflationsbegehre.

Bei allen Beamtenverbänden — scharfe Front gegen die Staatsfeinde.

In einer öffentlichen Beamtenversammlung, die der Ortsausschuß Berlin des ADB. gestern abend nach dem „Kammerfälen“ einberufen hatte, sprach Fritz Rapphali von der Reichsgruppe für Wirtschaftspolitik über die Reparationslasten.

Der Redner erinnerte einleitend daran, daß das Reparationsproblem das deutsche Volk seit 1919 nunmehr schon zum vierten Male beschäftigt. Immer hat es zwei Richtungen gegeben: eine die für die Ablehnung und die andere, die aus reinen politischen und wirtschaftlichen Vernunftgründen für die Annahme plädierte. Diese Gegenkräfte der Auffassungen waren am stärksten ausgeprägt bei der Frage der Annahme oder Ablehnung des Friedensvertrages. Auch dieser Vertrag ist sehr schnell revidiert worden, wie zum Beispiel hinsichtlich der Auslieferung der sogenannten Kriegsverbrecher und ähnlicher Bestimmungen.

Es war der deutschnationale Staatssekretär Helfferich, der den Ausspruch prägte, daß diejenigen die Milliardenlasten tragen müssen, die den Krieg verlieren. Das sagte er noch während des Krieges und dachte damals nicht daran, daß die anderen die Sieger sein könnten. Darüber also, daß Deutschland Reparationen zahlen müsse, wenn es den Krieg verliert, war man sich auch schon vor dem Zusammenbruch in allen einsichtigen politischen Kreisen klar.

Rapphali schilderte die einzelnen Phasen der Entwicklung des Reparationsproblems von der Londoner Konferenz über den Dawes- zum Young-Plan und legte an verschiedenen Beispielen dar, welche Erleichterungen der Young-Plan gegenüber dem Dawes-Plan bringt. Viele Gegner des Young-Planes sind der Ansicht, daß es richtiger gewesen wäre, die Zeit abzuwarten, bis Deutschland die Verpflichtungen aus dem Dawes-Plan nicht mehr erfüllen konnte. Dem muß entgegengehalten werden, daß Deutschlands auswärtige Politik seit dem Kriegsende darauf hinarbeitete, die besetzten Gebiete früher geräumt zu sehen, als es der Friedensvertrag vorsah. Dieses Ziel war aber nur erreichbar durch vernünftige politische Verhandlungen zur Herbeiführung der endgültigen Festlegung der Reparationslasten. Ein anderer Teil der verantwortungsbewußten Politiker wollte durch die Verhandlungen im Haag die Transferteile mit ihren bekannten Wirkungen der Kapitalflucht, der Kreditentziehung usw. mit Rücksicht auf die produktive Wirtschaft und die Staatsfinanzen vermeiden. Für die Kinder und Kindeskinde, die wir angeblich verraten sollen, ist am besten dadurch gesorgt, daß wir dem deutschen Wirtschaftsleben für die nächsten zehn Jahre Erleichterungen schaffen. Wir nehmen die Interessen unserer Kinder besser wahr, wenn wir anstatt Katastrophen Verständigungspolitik treiben. Es ist nicht zu verstehen, daß die Vorteile der früheren Räumung der besetzten Gebiete für die verschiedenen Kreise jetzt gar nichts mehr wert ist, daß es völlig gleichgültig sein soll, ob die Befragung noch länger bleibt, oder gar, im Falle der Ablehnung des Young-Planes, noch verschärft wird. Der Young-Plan und die Haager Ergebnisse sind gegenüber dem, was uns sonst droht, ein viel geringeres Übel für das deutsche Volk als die bisherige ungewisse Lösung der Reparationsfrage. Der Young-Plan ist eine Etappe auf dem Wege der Verständigung.

Nach dem beifällig aufgenommenen Referat verließen etwa 100 in die Versammlung delegierte Mitglieder der Ortsgruppe Kreuzberg der Nationalsozialisten, die durch deplacierte Zwischenrufe die Versammlung zu stören versucht hatten, unter dem Geschrei der Verammelten den Saal. Ein Referendar Dr. Hans-Bernh. Giese, der sich in der Diskussion warm für das Volksbegehren einsetzte, sowie ein anderer „begehrlicher“ Zollinspektor I. W. fanden in der Versammlung fast kein Echo. Landtagsabgeordneter Jachert und Dr. Böker vom Bundesvorstand des ADB. deckten die Hintergründe des „Begehrens“-Schwindels auf.

Nach dem Schlußwort Rapphalis nahm die Versammlung gegen etwa fünf Stimmen folgende Entschlieung an:

„Die vom Ortsausschuß Berlin des ADB. einberufene Versammlung in den „Kammerfälen“ am 18. Oktober 1929 begrüßt das entschiedene Vorgehen der Reichsregierung, der preussischen Regierung und anderer Länderregierungen gegen das von den Rechtsverbänden eingeleitete Volksbegehren. Die versammelten Beamten aller Verwaltungen erwarten von den Regierungen, daß gegen die Beamten vorgegangen wird, die für das Volksbegehren eintreten.“

## Republikanische Richter warnen!

Der „Republikanische Richterbund“ hat an alle Richter und Beamten einen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

„Kein Richter, kein Beamter darf das Volksbegehren durch Eintragung in die Listen oder in sonstiger Weise fördern. Erst die Republik hat den Beamten zum vollen Staatsbürger gemacht. Aber sein Recht zu freier Meinungsäußerung ist nach Verfassungs- und Beamtenrecht beschränkt: Der Beamte hat sich auch außerhalb seines Amtes so zu verhalten, wie es von einem Beamten der Republik gefordert werden kann. Es widerspricht der Beamtenpflicht und der Beamtenwürde, als zuchthauswürdige Landesverräter Minister der Republik zu beschimpfen, die durch Staatsvertrag die Befreiung der Rheinlande und die Erleichterung der Kriegsschulden herbeiführen wollen.“

Allen Richtern, allen Beamten rufen wir daher zu: Bleibt am Volksbegehren fern!“

## Beamtenbund gegen Hugenberg.

Entschlieung gegen das Inflationsbegehren.

Der geschäftsführende Vorstand des Deutschen Beamtenbundes hat in einer außerordentlichen Sitzung am 18. Oktober zum Volksbegehren durch folgende Entschlieung Stellung genommen:

„Der geschäftsführende Vorstand des Deutschen Beamtenbundes stellt fest, daß es sich bei dem Volksbegehren mit dem Kennwort „Freiheitsgesetz“ um keine parteipolitische Angelegenheit, sondern um ein Lebens- und Zukunftsfrage des deutschen Volkes von allgemeiner politischer Bedeutung handelt. Er ist deshalb berechtigt und verpflichtet, dazu Stellung zu nehmen.“

Der Deutsche Beamtenbund ist einig mit allen Volksgenossen darin, daß die Behauptung von der Weinschuld Deutschlands am Krieges mit allen zweckmäßig erscheinenden Mitteln bis zu ihrem Widerruf bekämpft werden muß, wie das bisher von allen deutschen Regierungen geschehen ist. Er erkennt im Young-Plan, im ganzen gesehen, mit allen Vorbehalten im einzelnen einen Fortschritt gegenüber dem Dawes-Plan und begrüßt insbesondere die damit verbundene baldige Räumung der besetzten Gebiete.

Er muß die im § 4 des Volksbegehrens verlangte Achtung aller derer als Landesverräter, die das ausführen, was

durch ordnungsmäßige Gesetzgebung beschlossen worden ist, als unvereinbar mit den Grundzügen eines Rechtsstaates erklären.

Der Bund sieht mit Sorge die jahrelangen Anstrengungen um den Wiederaufstieg Deutschlands und um Verständigung mit den anderen Völkern ernstlich gefährdet und befürchtet daraus schwere innerpolitische Kämpfe zum Nachteil des Volksstaates und des deutschen Volkes.

Der geschäftsführende Vorstand billigt die von der Bundesleitung getroffenen Maßnahmen, um die Beamten von der Unterstützung dieses Volksbegehrens fernzuhalten.“

## Treu bleiben — wem?

Hindenburg — ein deutscher Mythos.

Die politisch rechtsgerichteten Volkskreise sind seit gestern in einer lauten Lage. Hugenberg sagt ihnen, daß sie für sein Begehren stimmen sollen. Hindenburg erklärt, daß er den meist umstrittenen § 4 bedauere und verurteile. Man muß sich entscheiden, ob man mit Hindenburg oder mit Hugenberg gehen soll.

Herr v. Medem, der Chef von Hugengeburs „Tag“, hat sich — wem wundert's? — für Hugenberg entschieden.

Würde er das jedoch gerade heraus sagen, so wäre die Entscheidung der anderen, die nicht angestellte Redakteure bei Hugenberg sind — und das ist leider immer noch die Mehrzahl — nicht zweifelhaft.

Was kann da helfen? Nur der Spiritismus! Herr v. Medem praktiziert den Geist Hindenburgs in die gedrungene Gestalt Hugengeburs. Er überschreibt seinen Artikel „Treu bleiben!“ und schließt ihn pathetisch:

Demgegenüber können wir nur erklären, daß die hinter dem Volksbegehren stehenden nationalen Elemente, die die Wähler Hindenburgs waren, ihre Ehrfurcht vor dem greisen Feldmarschall des Großen Krieges bewahren werden. Gerade indem sie sich für das Volksbegehren einzeichnen, sind sie nach wie vor überzeugt, dem Hindenburggeiste und dem deutschen Mythos zu dienen, der sich schon bei Lebzeiten um diese Kriegesgestalt geipponen hat. Denn das Bekenntnis zum Volksbegehren entspringt dem nationalen Gewissen, dem Gewissen vor Gott und der Verantwortung vor Staat und Volk und den kommenden Generationen.

So ist der „Hindenburggeist“ etwas geworden, worüber nicht Herr v. Hindenburg selber zu verfügen hat, sondern Herr v. Medem. Was will denn Herr v. Hindenburg überhaupt dabei? Er ist doch nur ein „deutscher Mythos“. Voll Ehrfurcht stimmen daher die „nationalen Kreise“ für das, was Hindenburg bedauert und verurteilt. „Mehr Macht dem Reichspräsidenten!“

## Vom Dienste befreit.

In der „Deutschen Zeitung“ lesen wir:

Der Ministerialamtmann Exter im Hauptbureau des Reichsministeriums des Innern ist vom Herrn Minister Seeger persönlich vom Dienste befreit worden. Am Freitagmorgen hatten die Beamten des Ministeriums auf ihren Plätzen eine Verfügung gefunden, wonach der Beamten die Eintragung für das Volksbegehren verboten worden ist. Exter hatte sich bereits am Donnerstag eingetragen und des dem Minister auf Grund des Erlasses am Freitag sofort selbst gemeldet.

Die „Deutsche Zeitung“ ist selbstverständlich über die vorläufige Beurteilung des Ministerialamtmanns entrüstet. Daß sich Ministerialbeamte darauf hinausreden, sie hätten die Meinung ihres Ministers nicht früher gekannt und deshalb, sozusagen „aus Versehen“, sich eingeschrieben, erscheint geradezu absurd. Ein Mann, der solche Kusoden braucht, um seine wirkliche Gesinnung zu verdecken, gehört nicht in sein Amt!

## Die Diphtheriefälle in der 223. Volksschule.

Durchführung einer Gesamtdesinfektion.

Mitte September erkrankten in der Klasse 7 I der 223. Volksschule einige Kinder an Diphtherie, zwei Fälle verliefen tödlich. Zur Kenntnis der Schulleitung kamen die Fälle am 20. und 21. September, und bereits am 23. September erfolgte die Untersuchung der Kinder der Klasse 7 I, die Kinder wurden sofort vom Schulbesuch befreit, die beiden Klassenräume der Benutzung entzogen und bis zur Desinfektion geschlossen. Von den anderen Klassen wurden keine Erkrankungen gemeldet, eine Schließung der Schule kam nach Ansicht des Kreisarztes nicht in Frage.

Aus der bereits geschlossenen Klasse wurden nun noch drei weitere Diphtheriefälle gemeldet und während der Herbstferien noch ein vierter. Das weitere Umschreiben der Krankheit in dieser Klasse wird vom Kreisarzt darauf zurückgeführt, daß einige Mütter ihre Kinder trotz Verbot der Schulleitung und mehrmaliger Warnung des Rektors zum Begräbnis der verstorbenen Kinder mitgenommen hatten. Ende September wurden nun aus anderen Klassen noch einige Erkrankungen und ein weiterer Todesfall gemeldet. Man kann hier aber nicht von einer Schuld der Schulleitung sprechen. Eine vom Kreisarzt und der Schulleitung vorgenommene Inspektion ergab, daß die in der „Roten Fahne“ behaupteten schuldigen Mischstände nicht vorhanden sind. Am 7. und 11. Oktober sind nun zwei neue Diphtheriefälle gemeldet worden, trotzdem die Schule ferienhalber seit dem 1. Oktober geschlossen war. Es ist also durchaus möglich, daß der Krankheitsherd nicht in der Schule, sondern außerhalb zu suchen ist. Nach Ferienluß konnte nun der Schulbetrieb nicht beginnen, da durch die wüste Sensationsmacherei der Kommunisten eine begriffliche Erregung innerhalb der Elternschaft bestand. Obwohl das Hauptgesundheitsamt und der Kreisarzt der Meinung waren, daß eine Desinfektion des gesamten Schulgebäudes nicht nötig sei, hat Genosse Henniske, dem Wunsche der Elternschaft Rechnung tragend, bei der Schulverwaltung erreicht, daß die Gesamtdesinfektion erfolgt, die Schule bleibt daher bis zum 21. Oktober geschlossen.

Trotzdem von der Schulleitung sofort alle notwendigen Maßnahmen getroffen wurden, nimmt die kommunistische Presse diese bedauerlichen Diphtheriefälle zum Anlaß, um im Stile der Revolverpresse gegen den Sozialdemokraten Henniske und die weltliche Schule zu hetzen. Den laudieren Herrschaften ist eben im Kampfe gegen die Sozialdemokratie jedes Mittel recht.

Massenanklage gegen Kommunisten. Die französische Regierung hat gegen 186 führende Mitglieder der kommunistischen Partei Anklagen wegen eines Komplotts gegen die Sicherheit des Staates wegen Spionage erhoben lassen. Unter den Angeklagten befinden sich Henry Barbusse, Cahin und die gesamte Redaktion der „Humanité“.

# Gescheiterte Streikabwürger.

Das Eingeständnis.

Genosse Ulrich hatte in der Stadtorordnetenversammlung dem Vorsitzenden der Berliner Zahlstelle des Zimmererverbandes, den kommunisistischen Abgeordneten und Stadtorordneten Repschlager vorgehalten, daß dieser den Streik auf dem Bau des Metallarbeiterverbandes abgewürgt habe. Und nun lacht sich R. herauszuschimpfen. Wohl habe er unterschrieben, daß der Streik tarifwidrig ist und die Arbeit wieder aufgenommen werden soll, aber nur „um festzustellen, ob sich Krause vom Baugewerksverband dazu hergeben wird, die einmütig kämpfende Belegschaft zu zerlegen und gegeneinander auszuspielen.“

Repschlager macht also das bemerkenswerte Geständnis, daß die von ihm vollzogene Streikabwürgung zur Folge hatte, die bisher einmütige Belegschaft zu zerlegen und gegeneinander auszuspielen.

Die Berufung auf Krause ist eine recht dumme Ausrede. Krause als „Sozialfaschist“ kann natürlich „revolutionäre“ Arbeiter nicht „zerlegen“. Dazu ist schon ein wackelhafter Stalinist notwendig, deren Spezialität ja darin besteht, die Arbeiter „zu zerlegen und gegeneinander auszuspielen“.

Repschlager erzählt dann einen Roman über die schwarzen Absichten Krauses und rühmt sich nochmals ausdrücklich, im Gegensatz zu Krause, der „vollständig verstummt“, den Arbeitern geraten zu haben, die Arbeit wieder aufzunehmen. Repschlager möchte glauben machen, Krause habe nur die Hälfte der Arbeiter einstellen wollen. In dem von Krause und Repschlager mit dem Arbeitgeberverband vereinbarten Abkommen heißt es aber, „daß die Arbeiter, welche sich auf Veranlassung der Gewerkschaften zur Aufnahme (der Arbeit) bereit erklären, innerhalb von vier Tagen eingestellt werden.“

Also gesehen am 18. Oktober. Unterschrieben von Repschlager. Drei Tage vorher, am 15. Oktober, hat der 2. Vorsitzende der Berliner Zahlstelle des Zimmererverbandes und kommunisistischer Kandidat bei den Stadtorordnetenwahlen, Schill, in einer Belegschaftsversammlung der betroffenen Firma sich damit einverstanden erklärt, sämtliche Baustellen dieser Firma zu besetzen, falls den Streikenden weiter die Wirtschaftsbetriebe verweigert werde. Und dann ging Repschlager hin und würgte den Streik ab. Er hat also nicht nur die Kohleleger schmächtig verraten — denn der Streik auf dem Metallarbeiterverband sollte eine Entlastungssoffensive zugunsten der kommunisistischen Kohleleger sein — sondern auch die Streikenden vor Feld und Fronte. Genau so wie er die Streikenden auf dem Ronierbau der Friedrich-Ebert-Siedlung verraten hat. Aber wenn Repschlager, der alle Schandtaten der KPD, mitmacht, so die von dieser angezeigten Streiks abwürgt, dann handelt er im Auftrag...

# Halsmannprozess vor dem Ende.

Hauptschuldfrage lautet auf Nord.

Innsbruck, 18. Oktober.

Am Freitag vormittag begannen die Verhandlungen mit der Verlesung des Fakultätsgutachtens über die Unterbindung des Geisteszustandes Philipp Halsmanns.

Die Fakultät, so heißt es darin, habe keinen Grund, an den Charakterisierungen der Angehörigen und übrigen Zeugen, die ein durchaus günstiges Bild vom Angeklagten zeichnen könnten, zu zweifeln. Aus der Notwendigkeit für die ihm zur Last gelegte Tat könne aber noch nicht der Schluss gezogen werden, daß Halsmann die Tat nicht wirklich begangen habe. Das Gutachten verleiht, Aufklärungsmöglichkeiten für eine sich durchbrechende gewalttätige Affektentladung zu finden. Darauf erwidert der Staatsanwalt das Wort und erklärte folgendes: Es sei ihm zu Ohren gekommen, daß in Innsbruck Gerüchte umliefen, wonach die Staatsanwaltschaft im geheimen einen Mann verfolge, der als Mörder Halsmanns in Betracht kommen solle. Diese Gerüchte seien unrichtig. Festgestellt könne lediglich werden, daß im Wiener Landesgerichtsgelände ein gewisser Franz Blager an den Gendarmenposten in Marzhausen einen Brief geschrieben habe, der gewisse Angaben über den Nord enthalten habe. Man habe Blagers Angaben nachgeprüft. Dabei habe sich aber herausgestellt, daß diese Angaben unmöglich seien. Der Mann habe schließlich zugegeben, daß die ganze Geschichte von ihm erfunden sei.

In der Nachmittags Sitzung wurde die Verlesung aus den Untersuchungsakten gegen Blager vorgenommen. Daraus geht hervor, daß Blager nach seinem Geständnis von zwei Herren, die er in St. Margarethen in der Schweiz kennen gelernt hatte, zu seiner Angabe verleitet worden ist. Die beiden Herren seien dann mit ihm ins Mittelal gefahren, und dort sei im Gelände bei Lanersbach die Stelle vereinbart worden, an der er, Blager, angeblich den Wilderer getötet haben sollte. Er habe in Wien von ihnen 100 Schilling erhalten. Im Falle, daß die Sache gelingen sollte, erhalte er 8000 Schilling in Wien postlagernd angewiesen. Als er wegen einer früheren Straftat verhaftet wurde, habe er schließlich den Brief geschrieben. Während der Staatsanwalt die Vermutung äußerte, daß Blager von der Familie Halsmann angestiftet worden sei, erklären die Verteidiger, daß hier eher ein Eingriff von der Seite vorliegt, die in den letzten Wochen antimilitarische Plakate gegen Halsmann anbringen ließ. Am Schluss der Freizeugverhandlung beschloß der Gerichtshof, eine Hauptfrage zu stellen und zwar auf Nord, ferner eine Eventualfrage auf Totschlag, die damit begründet wird, daß die Fakultätsgutachten die Möglichkeit einer Affektentladung ins Auge gefaßt hätten.

# Glücksspieler in Frankfurt a. Main.

Ein 100 000-Mark-Gewinn auf Nr. 148 479.

Die Ziehung der 1. Klasse der 34 Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie begann Freitag vormittag. Wie immer hatten sich am ersten Tage der Ziehung zahlreiche Losinhaber eingefunden, die der Einschüttung der Lose und Gewinnrollen mit großem Interesse folgten. Eine Anzahl Losinhaber überführte sich auch, ob ihre Nummer mit eingeschüttet wird. Da die Lose genau nach der Nummer sortiert sind, war es für die Beamten leicht, jedes Mitspieler zu befragen; die Losrollen wurden unter den Augen der Losinhaber in die Trommel geschüttet. Der erste Tag der Ziehung brachte gleich einen Hauptgewinn, und zwar wurde auf die Nummer 148 479 ein 100 000-Mark-Gewinn, der größte der 1. Klasse, gezogen. Die Nummer wurde in Rammheim und Frankfurt a. M. in Viertel- und Achtelrollen gespielt. Am zweiten Tage der Ziehung — heute vormittag — wurde der 10 000-Mark-Gewinn gezogen, den die Nummer 99 798 erhielt. Der Gewinn bleibt in Berlin. Die Ziehung der 1. Klasse wird heute nachmittag beendet sein. Es bleibt als größerer Gewinn nur noch der 75 000-Mark-Gewinn zu ziehen.

# Theater, Kino und Kabarett.

## Die erste Mrs. Selby.

Frizi Massary auf der Sprechbühne.

Das Theater in der Königgräber Straße hatte gestern einen großen Tag. Verkehrsstörung, vor dem Theater staut sich die Menge, bildet Spalier. Was hier Anziehungskraft ausübt, ist nicht die Erwartung eines literarischen Ereignisses, es ist die Popularität der Massary und ein bishiger Sensationslust und Neugier: Wie wird sich die Massary auf der Sprechbühne machen?

Die Komödie des englischen Theaterkritikers St. John Ervine ist eins der gewöhnlichen Konversationsstücke, wieder mal über Liebe und Ehe, spannend und ein wenig tiefer vielleicht als die üblichen, wie sie unsere Bühnen seit längerer Zeit überfluteten.

Herr Selby macht sich Sorgen um seine sehr junge zweite Frau Effie, die von ihm nichts mehr wissen will, weil sie ein paar Liebhaber hat. Deshalb bittet er seine geschiedene Frau, die erste Frau Selby, um praktischen Rat. In derselben Angelegenheit wendet sich auch Effie an sie. Sie möchte doch dafür sorgen, daß Herr Selby sich von ihr scheiden läßt und die Schuld auf sich nimmt. Es kommt auch zur Scheidung, aber anders als sich Effie das gedacht hat. Die erste Frau Selby, die ihren geschiedenen Mann immer noch liebt, benimmt sich mit ein bißchen Intrige, daß Effie allein schuldiger Teil wird. Ihre Freude über die jetzt mögliche Wiedervereinigung zerstört aber Herr Selby selbst mit der Selbstverständlichkeit, mit der er von ihr Besitz ergreift will. Wütenden Herzens lehnt sie seinen Antrag ab, und er geht, scheinbar für immer. Hinterher sieht er ein, daß auch die ehemalige Frau umworden sein muß. Er sendet ihr ein kostbares Brillantarmband und zeigt damit, daß er wiederkommen wird.

Die Rolle der ersten Frau Selby hat sich Frizi Massary ausgefaßt. Sie kommt von der Operette, in der sie Triumph gefeiert hat. Der Operette ist sie entwachsen. Bevor noch ihr Ruhm verblasst ist, gibt sie die Laufbahn auf, aber nicht die Bühne, die ihr Leben ist. Als Schauspielerin begehrt sie nicht den Fehler, dieselben Rollen zu spielen wie sie ihr die Operette geboten hat. Sie bescheidet sich mit einer Mrs. Selby, einer Frau von 40 bis 50 Jahren, einer Figur, die durchaus nicht immer sympathisch wirkt. Und doch gewinnt sie alle Herzen. Sie stellt sich nicht als großen Star heraus und spielt ihre Kollegen nicht an die Wand. Ein eigener Zauber geht von ihr aus, sie bleibt auch in dieser Rolle die begehrteste Frau, die es wohl mit ihrer 22jährigen Partnerin aufnehmen kann. Wenn sie zum Schluß in verhaltenem Jubel mit leiser Stimme, fast flüsternd, sagt: „Er wirbt um mich,“ dann sehen wir, hier hat sich die Sprechbühne eine vollendete Künstlerin erworben.

Die Regie Erich Engels bringt ein glänzendes Zusammenspiel zustande. Alfred Abel, Paul Hörbiger, Peter Wolff und — überraschend gut und sehr lustig — Maria Paudler haben großen Anteil an dem Erfolg des geglückten Abends.

Der Massary brachte man in echter Begeisterung Donationen. Aus dem eisernen Vorhang herausgestrichelt, verteilte sie Rosen an ihre Verehrer. Ernst Degner.

## „Der verliebte Reporter.“

Reportage.

In chinesischen Aufstandsgebiet liegen Zelle an Zelle die Tänzerin Kitzy Wallace und der Reporter Don Davis im Gefängnis. Sie soll entpaußt werden, weil ein chinesischer Offizier ihr seine eigene Nordschuld aufstaden will. Er ist nach einer kurzen Liebesepode in San Francisco ihr nachgereist und hat zu ihrer Bekehrung funktionsfähig Kunde von der Gewalttat hinausgeschickt. Wie die Nachricht in New York und Frisco und in der ganzen Welt empfangen, im Handumdrehen bis in die kleinste Stadt verbreitet, gedruckt

## Bengt Bergs „Jagd mit der Kamera“.

Zu gleicher Zeit mit dem herrlichen Adierfilm, der am Potsdamer Platz läuft, zeigt Bengt Berg eine Auslese aus der Welt seiner Tieraufnahmen bei Wertheim, in dem großen Orientaal am Leipziger Platz. Es liegt nicht nur an dem schönen und leicht zugänglichen Räume, daß diese großen Photos einen ununterbrochenen Menschenstrom anlocken; aber es ist sehr gut, daß man sie gerade hier zeigt, wo die bequemste Zugänglichkeit diese Räumlichkeiten der breitesten Masse nahe bringen kann. Die Popularität der Photographie kann sich gar keine bessere Rechtfertigung wünschen als die Meisterbilder eines Mannes, der „mit Blick“, aber gottlos ohne Bücher, den schwerwiegendsten Heimlichkeiten der Natur ins Herz schaut und sie für uns weniger Bequahete mit der Kamera für alle Zeiten festhält. Es sind fast nur Vögel, die Bengt Berg in ihren intimsten Augenblicken, aus unbegreiflicher Nähe fixiert hat; Adler, Möwen, Störche, Waldkauz, Reiher, Abu, Warkub, Geier, Regenpfeifer und was der Reichtum der Natur an gefiederten Herrlichkeiten in Europa und Afrika nur bietet. Das reißlos Beglückende an diesen Aufnahmen (die vorzüglich bis zum weit Verlebendenden vergrößert sind) ist ihre Spontanität; ist das Gefühl, der Kreatur in ihrem heimlichsten Privatleben so nahe zu kommen, wie unsere schwachen Sinne und unser Herz ihnen nahe kommen können. Unser Dank für den großen Naturfreund Bengt Berg besetzt in schweigender Andacht. P. F. S.

## Klubabend der Lupe.

Gestern veranstaltete die Lupe E.V. für ihre Mitglieder einen besonders gelungenen Gesellschaftsabend. Der Schauspieler Leo M. Faerber regiierte Aphorismen von Polgar und Gedichte von Buidl, Angelina, Tristan Bernard und Kurt Schmelzer. Faerber ist ein Vortragskünstler, wie es wenige gibt, er geht im Lichter auf, den er regiiert. Er ist heiter mit den Heiteren, wichtig mit den Wichtigen und still mit den Stillen.

Senta Hilleri las sie drei wunderschöne Lieder, einen Waker von Brahms, dann eine Phantasie nach russischen Volksweisen und schließlich noch altfranzösischen Schäferliedern. Das Publikum spendete stürmischen, verdienten Beifall. v. S.-M.

## Die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig.

Nach der Volkszählung vom 18. August 1929 ergibt sich für den gesamten Freistaat Danzig seit der letzten Volkszählung (1924) ein Bevölkerungszuwachs von 23 634 Personen. Während 1924 im Freistaat nur 383 995 Personen gezählt wurden, hat die diesmalige Zählung eine Gesamtbevölkerung von 407 629 Personen ergeben. Im einzelnen entfällt der Hauptzuwachs auf die Städte Danzig und

und gelesen wird, das ist mit prachtvollem Tempo voranschaulig. Durch die Bitter reichen sich die Liebenden die Hände, ohne sich sehen zu können. Keine alltägliche Situation! Aber ein amerikanisches Kriegsschiff ist bereits herbeigeleitet, es sendet Flugzeuge und Soldaten, und eins zwei drei sind die beiden frei und glückliches Paar.

So wird die Herrlichkeit moderner Technik und die Präzision von Uncle Sams Flotte gleichzeitig gefeiert. Im ersten Teil des Films aber war gezeigt worden, wie ein Taugenichts von Millionärssohn, eben Don Davis, von seinem Vater verstoßen und Reporter einer großen Zeitung wird. Dem Sohn des Reichen muß natürlich alles gelingen; er macht rasende Karriere, und verheiratet sich in Kitzy, die ihm bei der Entdeckung eines Nordes hilft. Der Rest ist China. Diese Tatbestände ergeben freilich kein richtiges Bild von dem Film, der trotz seiner amerikanischen Einstellung und Heuchelei filmisch betrachtet voller Reize ist. Sam Wood versteht es, mitten in die Dinge hineinzuplätzen, das Momentane einer Situation reißlos zu erfassen und immer Tempo zu halten. Wie lebendig kommt so ein Zeitungsbetrieb heraus, wie weit ist das Stellbilden in der Bude der Kitzy, wie ulkig der Zusammenstoß mit der Birkin. Die Bandung in China, die Abenteuer mit dem Riffmann sind allerbeste Reportagefilm. Und das Paar: William Haines, der smarte Junge, der in allen Sätzen gerecht und im Grunde ein liebenswerter Kerl ist, und die hübsche Anita Page, die alle Männersehnsüchte erfüllt, sorgt dafür, daß die nötige Sympathie entsteht.

## Das Kabarett „Katakomba“.

Im Keller des Künstlerhauses, Bellevuestr. 2, spielt es seit dem 15. Oktober, regelmäßig von 10 bis 1 Uhr nachts. Dieser Spul ist aber weit entfernt, Menschen zum Wärmen zu bringen; man kann sich gefahrlos davon überzeugen — und ein Versuch ist sehr anzuraten —, daß der Spul dort äußerst amüsanste Formen angenommen hat. Man kennt sogar die Namen der Gespenster: das Medium sozulagen, um dessen Wort sie sich eingefunden haben, ist der Leiter des Vereins Berliner Künstler, Karl Riederer; man muß ihm zu seiner Nitternachtschöpfung gratulieren. Der Anfänger ist der Dichter Werner Fink, der nicht nur den Humor eines ganz voraussetzungslosen Conférenciers von Natur besitzt, sondern auch heitere und geistreiche Scherze beigeleitet hat und mit Hans Deppe (den man von der „Revolle im Erziehungsheim“ kennt) ein übermäßig echtes „Valenspiel“ vom Wandervogel Glück und Leid gelebirt. Da sind Ruth Pätzig und die sehr junge Schwedin Lina Lindblad, die etwas Kesses vom Feg appeal flüstern; die Tanzschwestern Edith und Trude und Heddy Schöpp, deren Ausdrucksprotesten an die besten Frühzeiten von Hilde Schewior erinnern, aber ganz aus Eigenem und Jugendlichem bestritten werden, der wichtige Sänger A. Schröder und vor allem die fabelhaften Blue Boys, die das Ganze musikalisch untermalen und Tibor und Hanna vorklären, um uns am Kavalier eine ganz herrliche Parodie auf die Revollers und sonstige Jazzparläne mit Geist und eminentem Können vorzuführen. Den Beschluß bildet eine in ihrer schrecklichen Bildelei vollendete Imitation des „Blauen Vogels“; wenn man nicht schon vorher ganz erschöpft vom Lachen wäre, müßte man sich hier einen Klapps holen.

Daß uns blasierte Mitteleuropäer ein neues Kabarett noch mit einer solchen Frische attackieren kann, liegt an dem Glanz ganz unangebrachter Jugend, die den Enthusiasmus des Erstmaligen besitzt. Alle mitwirkenden Gespenster sind so fern von schauspielerischer und laboretischer Routine wie ein Keugeborenes; alle geben ihr Bestes aus unbändiger Lust an der Sache. Hier ist wieder etwas Ähnliches entstanden wie zu Zeiten Holzjogens und der Münchener Scharfrichter und als Trude Hesterberg ihren wunderbaren Betrieb aufmachte; es übertrifft die besten Zeiten des Ritsa und hat den Vorzug unpolitischer Heiterkeit vor den Wespenn des Ostens. P. F. S.

Zoppot, die allein eine Zunahme von 19 500 zu verzeichnen haben, während die Landkreise nur mit etwa 4000 an der Bevölkerungszunahme des Freistaates beteiligt sind. Ausgewandert sind im Jahre 1928 über Danzig 35 283 Personen, davon 31 568 Polen und nur 3 Danziger Staatsangehörige. 9556 Personen sind nach den Vereinigten Staaten, 25 484 nach Kanada und 113 nach anderen Ländern ausgewandert.

## Herstellung von synthetischem Kautschuk?

Luganeseer Zeitungen berichten von einer aufsehenerregenden Erfindung, die dem in Lugano ansässigen Baseler Chemiker E. Kleiber gelungen ist. Es handle sich um ein Verfahren zur Herstellung von synthetischem Kautschuk. Der nach diesem Verfahren hergestellte Kautschuk soll einen Preis von nur 50 Centimes je Kilogramm haben. Ueberdies sei der Baseler Chemiker gegenwärtig noch mit Versuchen zur Herstellung von synthetischem Petroleum und Benzol beschäftigt.

## Dreiausgaben für Geschäftsdrucksachen.

Der Bildungsvorstand der Deutschen Buchdrucker hat einen Preiswettbewerb über 1000 Mark ausgeschrieben für musterfähige und normgerechte Briefbogen, Rechnungen, Briefumschläge, Postkarten und Geschäftsformulare. Der Zweck ist, die für Geschäftsdrucksachen bestehenden Format- und Vordrucknormen mehr bekannt zu machen und zu zeigen, daß auch bei strenger Einhaltung der Normvorschriften noch genügende Möglichkeit für eine individuelle und künstlerische Ausgestaltung der Geschäftsdrucksachen bleibt.

Das neue Institut für Arbeitsrecht, das erste seiner Art in Deutschland, dessen Leitung dem bekannten Schlichter Professor Dr. Görge übertragen wurde, ist nunmehr in Halle eröffnet worden. Das der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität angegliederte Institut bezweckt die wissenschaftliche Erforschung der bestehenden arbeitsrechtlichen Vorschriften, Auswertung der Ergebnisse für die Praxis und die Lehrtätigkeit, sowie die Errichtung einer länderlosen Sammlung aller vorhandenen arbeitsrechtlichen Zeitschriften und Veröffentlichungen.

Der Meinstetische Männerchor Berlin 1900 veranstaltet am 20. 16 Uhr, ein Konzert in der Staatlichen Hochschule für Musik.

Klaus Pringsheim hat einen Rufus „Arbeiterlieder“ für eine Einzeltimme und Dreierrollen, der demnächst in Berlin zur Aufführung gelangt.

Von der Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde ist in diesem Programm für das Wintersemester 1929/30 herausgegeben: Adressen und Kunst bei der Geschäftsstelle Schöneberg, Brunnenstraße 67, von 9 bis 14 Uhr (Ergew 6000).



# Hunger im Paradies

Neuseeländisches Abenteuer — Von Heinrich Hemmer

Neuseeland ist das schönste, aber auch das teuerste Touristenland der Welt. Die Sehenswürdigkeiten liegen weit ab von den Verkehrscentren, nicht nur die mehr wunderliche als malerische Welt der Vulkanen, der Geyfirs und heißen Seen auf der Nordinsel, sondern noch mehr so das paradiesisch schöne Gebiet der kalten Seen, der Alpen und Urwälder im Südwesten. Wer kennt diese Wälder — auch unter den Neuseeländern und Australiern nur wenige, und doch: was weiß der vom Wald, der diese Wälder nicht kennt!

## Der schönste Spaziergang der Welt

Wir waren, ich und mein Freund Stanley Browning, den Prospekt vom Government Tourist office (dem staatlichen Reisebureau) in der Hand, von Dunedeen, der südlichen Haupt- und schottischen Puritanerstadt, mittels Bahn, Schiff und Auto quer durch das südliche Neuseeland gefahren. Die Reise endet vor einem Hotel an der „Porte des Paradieses“, oder vielmehr: hier beginnt sie eigentlich erst. Es ist eine drei Tage lange Fußwanderung durch das einsame Buschland des Südwestens nach dem Sund oder Gunde, dem Milford Sound, und ist „der schönste Spaziergang der Welt“. Wo die Zivilisation endet, beginnt ein Touristenpfad durch unberührte Natur. Auf einem ganz schmalen Fußpfad geht's durch den Busch, und der Busch wird immer märchenhafter, je tiefer man eindringt. Man stelle sich einen altgermanischen Urwald, einen Wald aus der Edda, vor, einen immergrünen gigantischen Laubwald, in dem zugleich die üppige Pracht und der Wirrwarr der Tropen wuchert, Blattgirlanden ranken sich von Stamm zu Stamm, Bartfäden hängen in den demooften Bäumen bis zur Erde herab, Kletterstiele, Planengewächse, alles unter einem gemäßigten Himmel; man spürt es nicht, man zittert vor Erregung, an jeder Windung ein neuer Zauber: Kulissen zur Oper „Siegfried“.

Es war merkwürdig kühl und feucht, als wir nach einem Tagesmarsch die erste Blockhütte, eine Art Urwaldhotel, erreichten, wo ein paar Australierinnen (in Pajamas) gerade dabei waren, Kleider und Schuhe an einem mächtigen Kaminfeuer zu trocknen. Dort wurde gegessen und geschert (so, wie haben wir noch daran gedacht — an das viele Essen). Bei Morgengrauen über einen Gebirgspass im Nebel und talabwärts in Reich der Moose. Sie haben oft die armen Kiefernwälder erwürgt und liegen wie ein ungeheurer Pervertierpfad über Baum und Boden grünbraun schillernd, braun-gelb schillernd und mit matten, fahlen Lichenen durchsetzt. Am Ende des dritten Tages der Haupt- und Schlafstelle: Milford Sound. Fünf führen hier Schiffe ein mit erlauchten Passagieren, die sich die teure Reise geleistet nach dem schönsten Punkt der Erde. Heute gibt es nur noch den „Spaziergang“. Der Sund (so lange einen die Sandfläche nicht entdeckt haben) erscheint wie ein Traumbild. Man hört sie nicht, diese silbernen Wasserfälle an den steilen Hängen, man sieht nicht den Eintritt des Meeres zwischen Felsblöcken, man staunt kaum an die Wirklichkeit dieser Bergsteige, so unwahrscheinlich grün und schön und unberührt tragen sie auf. Bezaubert steht man da und — traut sich, lüchelt mit den Armen herum, schlägt mit den Beinen aus. Zu Myriaden und Myriaden waren sie über uns hergefallen, die kleinen blauen Bießer, und nichts nützt, nichts schützt gegen sie, überall kommen sie durch, kommen sie hin. Wir flohen ins Hotel. Es ist ein atemberaubendes Haus, in das sich schon allerhand zerfallene Lords, Erz- und Großherzöge gerettet haben. Die Wirtin schwelgte in aristokratischen Erinnerungen; an ihrem Tisch saßen Südbiederdemokraten und englische Mittelklasse...

Der Prospekt vom Tourist office jagt die Wahrheit: der „Spaziergang“ ist unergiebig schön. Aber billig kommt er nicht gerade. Freund Browning war zudem nicht für „Wetterberühmungen“ eingenommen und überredete mich zu einer zweiten richtigen Urwaldwanderung. Kaum ins Gebiet der kalten Seen zurückgekehrt (man muß den Spaziergang zweimal machen), packten wir Proviant in unsere Blaukette, die landesüblichen Reifschelbeden, nahmen den Billig, den Wunderblechtopf, zur Hand und zogen diesmal wie Männer in den Busch. Wir hatten etwas von einem ehemaligen Viehweg gehört und wollten auf diesem weiter hordlich die einsame Westküste erreichen — ohne Touristen, Sandfische und Hotels.

Der Viehweg, wenn er jemals existiert hat, war schon beträchtlich zugewachsen. Wir fanden nur ab und zu einmal eine kahle Stelle, einen abgeknickten Zweig oder ein vertrocknetes Nistnestchen. Aber was die Richtung anlangt, fühlte sich Browning als Neuseeländer so unfehlbar wie der Papst. Drei Tage „führte“ er mit Pfadfindersinstincten durch die dichte und dünne, entdeckte die pittoresksten Nachtlager und entschied jeden Abend einen wahren Waldbrand. Am vierten Tage war große Aufregung. Es war jetzt eine Proviantkiste fällig. Eine jener Rothütten, die die Regierung für einmal an der menschenleeren Westküste gestrandete Schiffbrüchige mit Konserven versorgt hält. Die Hütte sollte etwas sonnenwärts stehen, an einem See, einem kleinen Nigensee mit einem Kahn. Wir suchten sie den lieben langen Tag und auch den meinsten lieben und noch längeren nächsten Tag. Wir fanden sie nicht.

## Hunger!

Unser Proviant war ausgezehrt. Wir waren hungrig. Wir wollten etwas essen, irgend etwas. Gibt es denn gar nichts zu essen im Paradies? Nein, im Paradies von Neuseeland gibt es nichts zu essen, keine Früchte, keine genießbaren Wurzeln, keine Tiere. Einmal sah ich eine Buschhenne, die sich schon zurückzog, ab und zu flog ein Schwarm Popogeien trachzend hoch über unsere Köpfe hinweg, das war alles. Alles ist für das Auge da, nichts für den Magen. Vögel stiegen auf. Wir suchten einen raschen Entschluß: Zurück! zurück in Südmarschen!

Aber aus diesem Paradies gibt es kein Zurück. Wir waren so fröhlich eingezogen, aber wir kamen nicht wieder heraus. Der schöne immergrüne Buchenwald wurde in der Regenwacht zur Mauer: nach dem letzten Lichtstrahl unmöglich, einen Schritt vor oder zurück zu machen, ohne den Kopf gegen eine Wand zu rennen. Der Regen flog. Das Feuer ging nicht an. Da standen wir und zählten die Sekunden zu Minuten und Stunden und müßerten Stunde um Stunde gegen die grimmige Kälte. Aus dem silbernen Bächlein war ein reißender Strom geworden, der taste dem Meere zu, und kein Elefant hätte seiner Strömung widerstanden, geschweige denn ein Mensch.

Drei Tage sahen wir auf Meer und lauten assartierte Gräser, bis sich der Bach so weit beruhigt hatte, daß wir ihn überschwimmen konnten. Aber aus dem Talfessel am Buschgang war ein Ge-

fängnis geworden, in dem man um und um geht und das man lebendig nicht wieder verläßt. Dies Tal mit den freundlichen immergrünen Birken ist das Tal des Todes. Das Tal ist nicht mehr als dreißig Meilen lang, und vom Talaustritt sind's noch dreißig Meilen etwa zur ersten Farm. Wir glaubten uns gerettet, da sahen wir zu den fatalen Bergzinken auf: woher waren wir gekommen, wohin mußten wir gehen? Keiner von uns wachte mit mit Bestimmtheit zu jagen.

Drei weitere Tage irrten wir in diesem Tal herum und standen — vor einem Grab. Hier war ein schottischer Pionier verhungert. Wir schleppten uns noch einen halben Tag weiter: ein zweites Hungergrab. Nun wußten wir: auch wir waren verloren. Und wenn man diese Ueberzeugung gewinnt, wenn die Angst einen packt, ist aus eigener Kraft keine Rettung mehr möglich. Der Verdurstende geht in einer Spirale bis zu deren Mittelpunkt und grübt sich da in die Erde: das ist alljährliche australische Erfahrung. Der Verhungerte beschreibe einen Kreis, aus dem er nicht wieder herauskommt: das ist Neuseeländer Erfahrung.

Noch eine Nacht und ein Tag, und wir standen wieder am Leben Grab. Aber wir waren zwei Verhungerte, die da in einen Kreis verstrickt waren. Da schlichen sich seltsame Gedanken ins Hirn. Wie war's in alten Tagen, als von den Sträflingen welche ins australische oder tasmanische Land hineinließen? Oder Seelente ausgespickt, zwei, drei? Die wanderten hungrig im Busch, und dann eines Tages fiel einer um: der Schwächste. Und was geschah mit ihm? Und dann fiel der zweite um, vielleicht nicht ganz von selbst. Wir gingen nebeneinander. Keiner ging schneller als der andere.

Es ist nicht gut, voranzugehen in solchen Augenblicken. Freund Browning, du hast Strindberg und Nietzsche gelesen, du bist mit einem jarten jungen Mädchen verlobt, die Berse liebt. An was denkst du jetzt?

tread lightly, for she can hear the pansys grow.  
tread lightly, for she can hear the pansies grow.  
(Sprich leise, denn die Geliebte liegt unterm Schnee,  
geh leise: ihr Ohr kann die Stiefmütterchen wachsen hören.)

Kaum hatte er diese rührendste Strophe Oskar Wildes vor sich hingemurmelt, so fiel er auf alle Knie und sang zu brüllen an wie ein Tier. Er war jetzt eine Kuh und wachte. Kein schlechter Einfall. Eine verirrte Kuh könnte uns hören. Oder ein Schaf, denn er blökte jetzt, aber es klang schauerlich in der Stille, und jetzt bellte er. Wir bellten beide und krochen am Boden vorwärts und sahen einander an wie zwei verhungerte Wölfe.

„Wau mau!“  
„Wau mau...“ Ein schwaches Echo! Ganz dünn und hell. Ist das unsere Stimme oder eine andere? Man könnte meinen, es sei ein Hund, der lacht. Wir trachen eine Weile auf allen Vieren weiter, nach allen Himmelsrichtungen bellend.

„Es ist ein Hund!“ schreit Browning plötzlich, so daß ihm der Schaum vor den Mund tritt. „Ja, ein Hund!“

Da werden wir auf einmal wieder Menschen, fassen einander bei der Hand und laufen mit neu erwachten Kräften dem Schalle zu, bellend und horchend...

Eine Lichtung, ein Felt, davor ein Dingo, ein australischer Köter, sich vor irrfinniger Freude in der Luft überschlagend. Im Felt ein Mann, Büchsen öffnend, bis der Tisch voll bedeckt ist mit Salmon, Corned beef, Junge, Sardinen, Heringe. Der Mann nickt und bewegt die Lippen, aber es kommen nur Laute und keine Worte heraus. Der Einsiedler hatte das Sprechen verlernt. Auch wir waren der Sprache nicht mächtig. Wir fuhren nur mit Gabel und Löffel in die Büchsen hinein, lunterlunt, und aßen, bis wir umsanften. Wir hatten uns im Paradies einen guten Appetit geholt.

# Witwen in Indien

Früher verbrannt und heute verachtet

Die Einäschung ist auch heute noch in Indien die übliche Form der Bestattung. Daß dabei die Reichen, die Armen und der Mittelstand ihre besonderen Formen haben, die sich der Vermögenslage des einzelnen anpassen, ist selbstverständlich, und man kann an den



Colenerverbrennung bei den Aermsten  
Das Holz muß für den Verbrennungsprozeß ausreichen

Begräbnissen in Indien ebenso sehr keine soziologischen Studien machen wie in Europa. In einem oder stimmen die Bestattungen überein: Witwenverbrennung gibt es nicht mehr. Sie wurde vor 100 Jahren abgeschafft. Das ging natürlich nicht mit einem Federstrich, denn es handelte sich hier um eine alte Sitte, die ihrer tieferen Symbolik nicht entbehrt.

Bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. bekundeten Soldaten Alexanders des Großen von Witwenverbrennungen. Der Zeitpunkt ihres tatsächlichen Ursprungs ist bisher nicht mit Sicherheit erforscht worden. In altindischer Zeit wurde sie jedenfalls in höchst harnloser Weise ausgeübt. Die Medien berichten, daß die Witwe sich zwar neben die Leiche ihres Mannes auf den Holzstoß legte, dann aber bei den Worten des Priesters: „Erhebe dich, o Weib, zur Welt des Lebens!“ von dem toten Gatten Abschied nahm. Es wird vielfach behauptet, daß die Sitte der späteren Witwenopferung bei den Arieren durch die Sagen oder Thrazier eingeführt wurde; allem Anschein nach hat sie sich durch letztere übertragen.

Bis Anfang des vorigen Jahrhunderts waren zwei Arten von Witwenverbrennungen anzutreffen. Bei der einen, SAHAMARANA genannt, ließ sich die Frau zugleich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen; bei der anderen, ANUMARANI, erlitt die Witwe den Flammentod, ohne daß der Leichnam zugegen war. Hier hatte der Gatte entweder auf dem Schlachtfeld sein Leben gelassen, oder der Tod hatte ihn auf einer Reise überrascht. Der Fall sieht nicht ver-

sehen, Ehrenreue erbaut wurden. Der Verbrennungsprozeß fand meistens außerhalb der Stadt, am Ufer eines Flusses statt. An den Tagen, die der Verbrennung vorausgingen, ritt die Witwe, reich geschmückt, auf einem Pferd durch die Stadt, in der einen Hand einen Spiegel, in dem sie sich mitleidig betrachtete, ohne jedoch eine Träne zu vergießen, in der anderen eine Limone haltend. Vor und hinter ihr lärmte das Volk. Am Verbrennungstage erschien sie inmitten eines Prozessionszuges. Den Anfang bildeten Spielleute mit Pauken und Schalmeien. Ihnen folgten Tänzerinnen. Den Abschluß bildete ein Geleit von Männern, Frauen und Kindern. Die Witwe selbst war mit ihren schönsten Gewändern angezogen und reichlich mit Goldschmuck (Ketten, Arm- und Fußbänder, Ringe, Rosen- und Kopfschmuck) versehen. Bevor sie den Holzstoß bestieg, der meistens aus mit Jim und Sandel durchlegten Aprikosen- und Morellenholz bestand, verteilte sie ihre Gewänder sowie ihren Schmuck unter die Anwesenden, tröstete ihre Verwandten und nahm von den Freunden Abschied. Dann legte sie sich neben die Leiche, die sie mit einem Arm umschlang und goß mit der anderen Hand ein köstlich duftendes Öl über Kopf und Körper, um den Verbrennungsprozeß zu beschleunigen und die Schmerzen zu lindern. Auf ihren Befehl wurde das Feuer angezündet; oft tat sie dies auch selbst. Die Spielleute schlugen eine lärmende Musik an, um die Schreie der Verbrennenden zu überhören. Die Zuschauer folgten dem Vorgang, wie etwa ein Europäer dem Fußballspiel. War das letzte Scheit verglüht, dann wurde die Asche in den Fluß geschüttet.

Entschlossen sich die Frauen freiwillig zum Feuertod an der



Verbrennungs-Ferlichkeit bei einem vornehmen Mann  
In der kostbaren, geschmückten Sänfte wird der Tote nach dem Ort der Verbrennung getragen

Seite des verstorbenen Ehegatten? Nein! Fast 90 Prozent aller Witwen wurde durch Ueberredung und Zwang zum Opfertod veranlaßt. Die übrigen zehn Prozent hätten sich wahrscheinlich gleichfalls nicht freiwillig entschlossen, wenn sie Zeit zur Ueberlegung gehabt hätten. Aber die Verwandten und Brahmanen, für die die Zeremonie ein gutes Geschäft war, wußten sehr wohl, daß eine Frau in ihrem ersten Schmerz willfähriger ist und beschleunigten die Einäschung nach Möglichkeit. Und die bedauernswerte Frau hatte ja auch niemanden, den sie hätten um Rat bitten können! Sie wußte nur zu gut, daß sie bei einer Weigerung eine im wahrsten Sinne des Wortes tierische Behandlung zu erwarten hatte. Kein Kaufmann durfte ihr Ware verabsolgen, die Bekannten und Verwandten strasteten sie mit Verachtung, jedermann mißte sie. Und doch: hätten sie nicht lieber dieses traurige Leben auf sich genommen, als den grauenvollen Verbrennungstod zu erleiden?

Nicht nur ideale Gründe konterpointieren die Sitte der Witwenverbrennung. Bei der in Indien herrschenden Polygamie kam es häufig zu Eizimorden am Gatten aus Eifersucht. Man glaubte deshalb in dem unter Umständen drohenden Feuertode ein wirksames Abschreckungsmittel zu besitzen. Ein zweiter Grund war der Aufstieg der Brahmanen, die allein predigen durften und denen die Verbrennungen eine ansehnliche Einnahme brachten. Eine Rolle spielte es wohl auch, daß dem Sohne durch den Tod der Mutter die weiteren Unterhaltungskosten erspart wurden.

Veruche, die Witwenverbrennungen abzuschaffen, unternahm der



Leichenverbrennung des Mittelstandes  
Der Tote befindet sich unter dem aufgeschichteten Holz

einzelte da, daß die Frau bereits ein Opfer der Flammen gemorden war, als der Mann plötzlich doch noch austauchte. 1817 verbot die englische Regierung, abgesehen von religiösen Gebräuchen gegenüber passiv verhalten sollte, die letztere Art der Witwenverbrennung. In China war es üblich, daß den Frauen, die sich verbrennen



## Berlin als Vermessungszentrum

Wer heute durch Deutschland wandern will, kann für jede Gegend, die er aufsuchen gedenkt, eine ausgezeichnete Karte bekommen, eine Karte, die ihn jede Einzelheit des Geländes erkennen läßt. Die meisten Benutzer einer solchen Karte betrachten ihren Besitz als eine Selbstverständlichkeit. Welche ungeheure Arbeit aber notwendig war, bevor diese treuen Berater und Führer in unbekanntem Gelände ihre heutige Vollendung erreichen konnten, ist den wenigsten bekannt. Unsere amtlichen Karten sind das Ergebnis einer mehr als hundertjährigen Arbeit.

Die einheitliche Vermessung Preußens ist erst nach den sogenannten Freiheitskriegen in Angriff genommen worden. Mit Feuereifer, aber ohne rechte Erfahrung, mit unvollkommenen Instrumenten, bei beschränktesten Geldmitteln brachten diese Arbeiten

messung zwischen Mariendorf und dem Zielener Berge, westlich Klein-Zieten. Ein besonders großer Festlegungspfeiler unweit der Chaussee auf diesem Berge bezeichnet das Südenbe der über acht Kilometer langen, schnurgerade durch das damals vollkommen freie Gelände geführten Basis, die mehrfach mit alten Meßstangen und mit neuen Drähten aus wetterfestem Metall gemessen wurde. Bei dieser Gelegenheit waren auch die unterirdischen Festlegungsmarken der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts genau im Zuge der Mariendorf-Lichtenroder Chaussee gemessenen alten Berliner Grundlinie freigelegt worden. Durch ein Vergrößerungsnetz wurde die Basis von 1908 weiter übertragen. Die Plattform des Rathhausturmes in Berlin mit ihren vier Eispfeilern und die Bismarckwarte auf den Müggelbergen waren u. a. Stationen dieses Netzes. Unsere Abbildung zeigt Messungen auf der Gräbichburg in Schlesien, vergangenwärtig die Art solcher Arbeiten. So dick und fest der rote Rathhausturm auch aussieht, die trig. Messungen auf ihm erforderten Vorsichtsmaßregeln, da er durch vorüberfahrende schwere Fahrzeuge leicht erschüttert wird. Und auch auf dem Müggelturm waren des Geschickes Wächter im Spiel, denn ein Sichtstrahl ging scharf an einer Steinmauer vorüber, und da es ein heißer Sommer war, beeinträchtigte die vom Mauerwerk ausgehende Hitze die Güte der Messungen.

Aus dem Beispiel des Rathhausturmes wird ersichtlich, daß die Großstadt selbst kein geeignetes Vermessungszentrum ist. Auch die mit unendlicher Sorgfalt in der Sternwarte eingemessenen Normalhöhenmarke wurde nutzlos, da keine Anschlußmessungen gar nicht aus dem Strahngewühl hinauszubringen waren. Als die Stern-

warte unter der Epiphane dahinsank, hatte auch die Marke ausgedient. Der neue Normalhöhenpunkt, ein Granitpfeiler, steht an der Chaussee westlich von Hoppegarten. Ferner bietet sich dem Ausflügler, der nach Freienwalde fährt, in der Stille und Erhabenheit des dortigen Waldreviers der einzigartige Anblick einer Nivellements-Hebungsstrecke neuester Art dar. Wenn wir Blatt IV (Freienwalde) des erwähnten Kartenwertes 1:50 000 entfallen, finden wir längs der Chaussee Freienwalde-Forsthaus Torgelow-Platzfelde vor und hinter Forsthaus 7 eine Reihe kleiner Kreise mit Höhenzahlen, die von 99,7 bis auf 144,6 Meter ansteigen. Dies sind Nivellementspegel, deren Marken mit außerordentlicher Genauigkeit unter Ausnutzung der festen Straßendecke eingewogen wurden. Von geologischer Seite ist gerade jener Berghang als unveränderlich begutachtet worden. Seine für norddeutsche Verhältnisse erhebliche Neigung schließlich macht ihn besonders geeignet zum Prüfen der feinen Nivellementsgeräte und zum Einüben des Personals.

So sehen wir in wenig über 100 Jahren die Vermessungsarbeit in und bei Berlin wiederholt ihre Formen ändern, ebenso wie sich ja auch alles andere inzwischen geändert hat. Aus dröhnenden Straßen und rauchiger Luft sind Trigonometrie wie Nivellemente in die Stille der Wälder geflüchtet. Ihrem Beispiel folgt freudig und überzeugt auch der nicht von Mathematik und Geodäsie besessene Berliner nach. Aber indem er hinauswandert, sollte er etwas nicht vergessen, dessen peinliche Genauigkeit auf den Arbeiten jener beiden Fachleute beruht: die Reichstare.

Siegfried Boelcke.

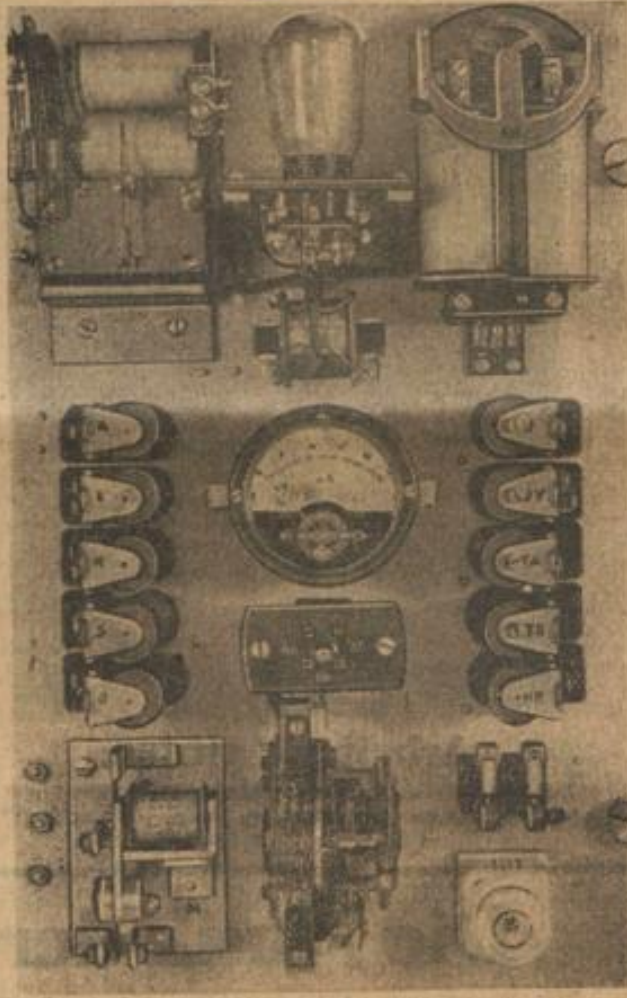


jahrzehntelang nur spärliche Erfolge. Erst allmählich wurde Berlin zum Ausgangspunkt der geodätischen Berechnungen bestimmt, und da die alte Sternwarte vermöge ihres stark behinderten horizontalen Gesichtskreises nicht ohne weiteres als Zentralstation geeignet war, wurde der Turm der Marienkirche zu den wichtigsten Ausgangsmessungen benutzt. Sie wurden in mühseligen Verfahren derart umgestaltet, daß sie als Stützen weiterverwendet werden konnten, die von der Sternwarte selbst ausgingen. Sind auch der Marienurm und andere damals ihrer Lage nach scharf bestimmte Kirchtürme noch erhalten, so müssen doch die mit vieler Mühe gewonnenen Festpunkte im freien Gelände als verloren gelten, da man sie gar nicht oder nur unzulänglich sicherte.

Die Arbeiten des Königsberger Astronomen Bessel und des preußischen, in Müggelheim bei Berlin geborenen Generals Baeyer auf dem Gebiet der Landesausnahme sind hoch zu bewerten. Ende 1867 aber, als der ehemals hannoversche Hauptmann Schreiber in den Generalsstab übernommen wurde, trat ein besonders bemerkenswerter Fortschritt ein. Schreiber verlegte den Ausgangspunkt für die geographischen Lagebestimmungen der Festpunkte des gesamten Staates vom Turm der Marienkirche nach dem Rauhen Berge bei Südenbe. Mit genialen Können und mathematischer Folgerichtigkeit rationalisierte und zentralisierte er die zerstückelten Arbeiten und unklaren Methoden. Er machte Berlin zum wahren Vermessungszentrum des Staates. Pflanzte neu die Einführung eines Ausgangspunktes für die Höhenbestimmungen, der 37 Meter über dem Meerespiegel im Plinthenmauerwerk der alten Sternwarte am Entsepfach (Südenbe der Charlottenstraße) angebracht wurde. Die Sternwarte ist verschwunden, aber der Granitpfeiler auf der Kuppe des auch bereits angelegten Rauhen Berges war, wenigstens vor zwei Jahren noch, an Ort und Stelle.

Die noch jetzt angewendete Art der Festlegung aller trigonometrischen Punkte durch eine tief in den Boden versenkte Granitplatte mit Kreuz und einen darauf stehenden Vierkantpfeiler, der um Handbreite hervortragt, wurde 1856 für die wichtigsten, 1865 für alle Festpunkte eingeführt und unter gesetzlichem Schutz gestellt. Meist auf den Ruppen hoher Berge kann man solche Pfeiler mit Hilfe der amtlichen Karte finden, da in ihr die trigonometrischen Geländepunkte durch je ein kleines Dreieck mit Höhenzahl nachgewiesen sind. Für Berlin wird die gegebene Ausgangs- und Wanderkarte durch das in zwölf farbigen Blättern vom Reichsamt für Landesausnahme herausgebrachte Kartenwert 1:50 000 vergrößert. Jeder Berliner sollte sich diese Karte auf seine Wanderung mitnehmen. Sie zeigt ihm nicht nur den richtigen Weg und, bei Berücksichtigung des Maßstabes (eine Fingerbreite gleich 1 Kilometer gleich 12-15 Minuten), die erforderliche Zeit an, sie macht auch durch allerlei kleine Zeichen, wie z. B. die erwähnten Dreiecke, auf beachtenswerte Dinge aufmerksam. So weist sie z. B. trig. Punkte auf dem Gr. Entensänger und Kleinen Rabensberg bei Potsdam, auf dem Südostausläufer der Müggelberge und am Reihenberg bei Tegelsort nach. Wir müssen uns denken, daß sich dort überall einst bis über die Wipfel der Klüffeln hinaus luftige oder feste Holzgerüste erhoben, von denen aus der Trigonometrie die Winkel nach Kirchtürmen oder anderen Signalen maß.

Die neuesten Vermessungen dieser Art geschahen 1908 und in den folgenden Jahren im Anschluß an die Grundlinien-



Empfangsstromkreis und der Ausschalter, ferner Stromkreis, Pendel und Sicherungen. Das Gerät wird zwischen Kopfhörer oder Lautsprecher an den Empfänger angeschlossen. Das rechte Bild zeigt den Erfinder, Polizeihauptmann Ristow, neben dem mit dem drahtlosen Weckruf verbundenen Empfänger.



In Nr. 480 vom 12. Oktober fanden unsere Leser eine Beschreibung des drahtlosen Selbstanschlusses, System Tefag-Ristow. Unsere heutigen Bilder zeigen dies interessante Gerät. Links der Weckruf allein: zwischen zwei Zeitrelais die Gleichstromröhre, darunter der Hilfskreis, zwischem diesem das Meßinstrument des Stromkreises, Pendel und Sicherungen. Das Gerät wird zwischen Kopfhörer oder Lautsprecher an den Empfänger angeschlossen. Das rechte Bild zeigt den Erfinder, Polizeihauptmann Ristow, neben dem mit dem drahtlosen Weckruf verbundenen Empfänger.

### Die deutsche Kistenindustrie.

Unter den Großverbrauherern von Holz steht die Kistenindustrie in vorderster Reihe. Der normale Bedarf an Rundholz beläuft sich hier jährlich auf nahezu 1 1/2 Millionen Kubikmeter; er entspricht ungefähr einem Drittel des gesamten jährlichen Rundholzaufschlusses des Staates Bayern, der — auf Eisenbahnwagen verladen — eine Zuglänge von Freiburg i. Br. bis Leipzig ergeben würde. Die regelmäßige Produktion der deutschen Kistenindustrie kann mit rund 90 bis 100 Millionen Mark, das in ihr investierte Anlage- und Betriebskapital mit rund 102 Millionen Mark beziffert werden. Man erkennt, daß die deutsche Kistenindustrie Anspruch erheben darf, als ein wichtiger Faktor im deutschen Wirtschaftsleben zu gelten. Naturgemäß ballt sich die Kistenbranche in den waldreichen Gegenden des Deutschen Reiches dicht zusammen, so im Erzgebirge, im Harz, im Thüringer Wald, Odenwald und Schwarzwald sowie in Teilen Bayerns. Hingegen ist der holzreiche Osten wenig mit Kistenindustrie besetzt. Mit den immer wachsenden Ansprüchen der Kistenverbraucher an die Güte der Verpackung steigen zwangsläufig auch die Anforderungen, die von den Kistenherzeugern an das Kistenholz selbst gestellt werden. Was man nach früher üblichem Brauch als „Kistenweizen“ anzusprechen pflegte, erscheint heute für solche Zwecke oft keineswegs mehr ausreichend. Man verlangt von der Kiste, daß sie bei größter Materialersparnis, also bei geringstem Gewicht, hinreichend fest und gegebenenfalls auch dicht ist, um ihren Inhalt vor Schäden aller Art zu schützen. Neuerdings beginnt sich die Sperrholzkiste Eingang zu verschaffen, die mit geringem Gewicht große Haltbarkeit und gefälliges Aussehen verbindet und bisher im wesentlichen zum Transport hochwertiger Ware benutzt wird. Die Haltbarkeit einer

4 Millimeter starken Sperrholzkiste ist der eines 13 Millimeter starken Vollholzbrettes gleichzustellen. Für die Verwendung innerhalb tropischer Gebiete eignet sich die Sperrholzkiste besonders gut, weil sie die in ihr verpackten Stoffe besonders gut konserviert.

### Weltingenieurtagung in Tokio.

Am 29. Oktober wird in Tokio eine große Weltingenieurtagung beginnen und zugleich eine Teiltagung der Weltkraftkonferenz ihren Anfang nehmen, deren nächste Volltagung im Juni nächsten Jahres in Berlin stattfinden wird. Mit diesen beiden zusammen technisch-wissenschaftlichen Veranstaltungen treten Japan bzw. der Ferne Osten zum erstenmal als Gastgeber auf, um der ganzen Welt die ungeheuren technischen Fortschritte zu zeigen, die hier in den letzten Jahrzehnten gemacht worden sind. Träger der Tagung ist der japanische Ingenieurverband. Auf Grund der vorliegenden Anmeldungen ist mit über tausend Teilnehmern zu rechnen. An der Spitze der ausländischen Tagungsbesucher steht Amerika mit 133 Teilnehmern, es folgen Großbritannien mit 53, China mit 46, Deutschland mit 32, Dänemark mit 13, Schweden mit 11 und Rußland mit 10 Teilnehmern. Zur Weltingenieurtagung sind nicht weniger als 500 Beiträge, davon 48 aus Deutschland, angemeldet worden. Die Veranstaltungen in Tokio werden sich keineswegs nur auf eigentliche wissenschaftliche Sitzungen beschränken, sondern bringen auch eine große Reihe von Besichtigungsreisen und dergleichen. Im Laufe von etwa drei Wochen werden die Teilnehmer so ziemlich ganz Japan durchzusehen; die chinesische Regierung hat die Teilnehmer eingeladen, China zu besuchen.

# Sieger im Sportpalast:

## Wieder Lehmann-Wissel!

Um es vorweg zu sagen: auch gestern schied sich die junge Berliner Nachwuchsfahrer Wissel und Lehmann auf dem 150-Meter-Dual des Sportpalastes durch, standen ihren Mann im jagdenreichen 100-Kilometer-Mannschaftsrennen, waren in den Spurts auf dem Posten und durften dafür als Sieger wohlverdienten Beifall einheimen! Hart verfolgt wurden sie von Riethe-Hürtgen, die im Ergebnis den zweiten Platz erhielten und nur einen Punkt hinter Lehmann-Wissel zurückblieben. Führ Riethe nicht gleichmäßig stark, so war sein Partner Hürtgen gestern auf der Höhe, ging stark durch und holte, was zu holen war. Ehrenvolle dritte wurden Tieg-Tonani, die sich nicht abschütteln ließen. Wauters-Bermandel beschloßen als vierte die Spitzengruppe. Schade, daß Wauters in Bermandel nicht einen gleich starken Partner fand. Er wäre dann bestimmt weiter vorn zu finden gewesen. Das gleiche kann man von Kroschel sagen, der für so lange Rennen in Ehmer bestimmt keine Unterstützung finden kann und eine Runde zurück den sechsten Platz belegte. Auch Louet-Mouton und Choury-Fabre gingen neben Wette-Nickel mit Rundenverlust von der Bahn. Die restlichen Paare lagen zwei und drei Runden zurück. Krüger-Funda wurden durch einen Sturz kampfunfähig.

### Der Verlauf des Kampfes.

In der ersten Stunde gab es Vorstoß auf Vorstoß. Immer wieder versuchten einzelne Fahrer wie Wauters, Tonani, Dorn, Wissel und Funda vom Feld loszukommen, doch umsonst die Mühe! 41,570 Kilometer war das Stundenresultat. Die erste Veränderung gab es, als etwa beim 50. Kilometer Riethe davonging. Tonani nahm sofort das Hinterrad des Deutschen. Zu den Ausreitern stießen dann sofort nach Wissel und Wauters. Schnell holten die vier Mannschaften Platz auf, überrundeten zunächst Buße-Dahms und ließen nach und nach alle Paare hinter sich. Nur Krüger-Funda konnten sich retten und ebenfalls zur Spitzengruppe anschließen. Nach dem 60. Kilometer versuchte auch Kroschel sein Glück, trat stark an und vermochte seine Verluststrunde wieder gut zu machen. Lange jedoch sollte die aus sechs Mannschaften bestehende Spitzengruppe nicht zusammenbleiben. Wauters fing an zu wackeln und setzte sich mit Tieg nach rundenlangem Kampf allein an die Spitze. Kleinere Bländeleien ließen im Felde keine Ruhe auskommen. Irgendwann konnten die um zwei Runden zurückliegenden Louet-Mouton mühelos eine Runde aufholen. Ein gut angelegter Vorstoß Hürtgens fand infolge eines Sturzes der Mannschaft Krüger-Funda keinen Erfolg. Das Rennen wurde für kurze Zeit neutralisiert. Nach zwei Stunden waren 82,110 Kilometer bedacht. Dann zogen noch einmal Riethe und Wissel los; kämpften zäh um Boden und konnten zur Spitze anschließen. Hier entbrannte nun der Kampf um die Punkte, den, wie erwähnt, Lehmann-Wissel knapp für sich entschieden.

### Und zuerst die Fieger!

Einzelletzt wurde der Abend mit einem internationalen Fiegerkampf, der mit Ehmer (Deutschland), Tonani (Italien) und Louet (Frankreich) besetzt war. Im ersten Lauf trafen sich Ehmer und Tonani. Ehmer schon den Sieg in der Tasche zu haben, als er nach der Glücke zu Fall kam, so daß Tonani leicht vorbeigehen konnte. Den zweiten Lauf gewann der Italiener sicher gegen Louet. Damit hatte Tonani das Rennen gewonnen. Den zweiten Platz ließ sich Ehmer jedoch nicht nehmen, indem er im dritten Lauf Louet überlegen das Nachsehen gab. Er fuhr die letzte in 10:1, die beste Zeit in diesem Fiegerkampf. Ergebnisse: R. Sch.

100-Kilometer-Mannschaftsfahren: 1. Lehmann-Wissel 2:24:46,8. 2. Punkte: 2. Hürtgen-Riethe 3. Tieg-Tonani 4. Wauters-Bermandel 5. Dorn-Wissel 6. Ehmer-Kroschel 7. Choury-Fabre 8. Louet-Mouton 9. Krüger-Funda 10. Buße-Dahms 11. Kroschel 12. Wette-Nickel 13. Choury-Fabre 14. Louet-Mouton 15. Krüger-Funda 16. Wette-Nickel 17. Choury-Fabre 18. Louet-Mouton 19. Krüger-Funda 20. Wette-Nickel 21. Choury-Fabre 22. Louet-Mouton 23. Krüger-Funda 24. Wette-Nickel 25. Choury-Fabre 26. Louet-Mouton 27. Krüger-Funda 28. Wette-Nickel 29. Choury-Fabre 30. Louet-Mouton 31. Krüger-Funda 32. Wette-Nickel 33. Choury-Fabre 34. Louet-Mouton 35. Krüger-Funda 36. Wette-Nickel 37. Choury-Fabre 38. Louet-Mouton 39. Krüger-Funda 40. Wette-Nickel 41. Choury-Fabre 42. Louet-Mouton 43. Krüger-Funda 44. Wette-Nickel 45. Choury-Fabre 46. Louet-Mouton 47. Krüger-Funda 48. Wette-Nickel 49. Choury-Fabre 50. Louet-Mouton 51. Krüger-Funda 52. Wette-Nickel 53. Choury-Fabre 54. Louet-Mouton 55. Krüger-Funda 56. Wette-Nickel 57. Choury-Fabre 58. Louet-Mouton 59. Krüger-Funda 60. Wette-Nickel 61. Choury-Fabre 62. Louet-Mouton 63. Krüger-Funda 64. Wette-Nickel 65. Choury-Fabre 66. Louet-Mouton 67. Krüger-Funda 68. Wette-Nickel 69. Choury-Fabre 70. Louet-Mouton 71. Krüger-Funda 72. Wette-Nickel 73. Choury-Fabre 74. Louet-Mouton 75. Krüger-Funda 76. Wette-Nickel 77. Choury-Fabre 78. Louet-Mouton 79. Krüger-Funda 80. Wette-Nickel 81. Choury-Fabre 82. Louet-Mouton 83. Krüger-Funda 84. Wette-Nickel 85. Choury-Fabre 86. Louet-Mouton 87. Krüger-Funda 88. Wette-Nickel 89. Choury-Fabre 90. Louet-Mouton 91. Krüger-Funda 92. Wette-Nickel 93. Choury-Fabre 94. Louet-Mouton 95. Krüger-Funda 96. Wette-Nickel 97. Choury-Fabre 98. Louet-Mouton 99. Krüger-Funda 100. Wette-Nickel

### Eggs Stundenrekord in Gefahr.

Der bekannte italienische Straßenfahrer Alfredo Binda hat es sich zum Ziel gesetzt, den Weltrekord im Radfahren ohne Schrittmacher über eine Stunde zu verbessern, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß ihm der große Wurf gelingen wird. Rekordhalter ist der Schweizer Oskar Egg, der am 18. Juni 1914 auf der Pariser Busfalobahn 44,247 Kilometer in einer Stunde hinter sich brachte. Zwei Versuche Bindas sind bereits fehlgeschlagen, aber er ist willens, neue Angriffe zu unternehmen. Bei seinem letzten Versuch am 11. Oktober auf der Mailänder Simplonbahn kam er mit einer Leistung von 43,777 Kilometer bis auf 570 Meter an die Egg'sche Weltrekordleistung heran, und dabei hatte er noch einen Defekt zu beheben, der ihn 22 Sekunden kostete. Egg, der sich vor einigen Jahren vom aktiven Sport zurückgezogen und in Paris ein Fahrradgeschäft eröffnet hat, ist von Bindas Leistung begeistert (!). Er erklärte, daß seine Prämie von 10.000 Franken für den Fahrer, der den Rekord schlägt, noch bis zum 30. Oktober 1929 aussieht bleibt.

### Sport am Sonntag

Die Arbeiterrudervereine Collegia und Butab fahren am morgigen Sonntag zum letztenmal in dieser Saison gemeinsam auf der Havel. Nach dem Abfahren findet ein geselliges Beisammensein im Boothaus des Rudervereins Collegia, Tiefwerder bei Spandau, Tiefwerderweg 29, statt. — Die besonders im Herbst gern durchgeführten Waldläufe veranstalten die Arbeitersportler, am Sonntag solche leichtathletischen Übungen in Trebbin und vom Spreerestaurant Sabowa aus durchzuführen. In Sabowa ist der Start der ersten Gruppen auf 15 Uhr festgesetzt.

Als letzte große Flachrennprüfung kommt auf der Grunewaldbahn das mit 41.000 Mark ausgestattete Gladiatorenrennen zur Entscheidung. — Am Montag wartet Mariendorf mit einer Trabrennanstaltung auf, die um 17 Uhr beginnt. — Der Berliner Sportpalast bringt morgen, Sonntag, einen volkstümlichen Boxkampfabend, bei dem eine Reihe internationaler Berufsboxer kämpfen werden. Beginn 20 Uhr.

### ... und am Sonnabend.

Die Ortgasse Gruppe Groß-Berlin des Arbeiterrad- und Kraftfahrerbundes Solidarität feiert heute, Sonnabend, im Saalbau Friedrichshagen ihr 25jähriges Bestehen. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sind freundlichst eingeladen. — Das 7. Stützfest bezieht der Bezirk Südosten der Freien Turnerschaft Groß-Berlin ebenfalls heute im Gewerkschaftshaus, Engelweg 24/25. Musikvorträge und Tanz, gymnastische und turnerische Vorführungen der Männer, Frauen und Kinder stehen auf dem Programm. —

Der Frauen- und Jugendausschuß der Freien Turnerschaft Groß-Berlin veranstaltet heute, Sonnabend, im Haverlands Festlokal, Neue Friedrich- Ecke Kochstraße einen Volkstanzabend, auf dem Tänze „aus der guten alten Zeit“ gezeigt werden.

### Sonntags-Boxen im Sportpalast.

Der Sportpalast veranstaltet morgen, Sonntag, 20 Uhr, einen volkstümlichen Boxkampfabend, bei dem ein internationales Programm abgewickelt wird.

Die Reihenfolge der Darbietungen leitet das Treffen der Halbschwergewichtler Gerhard de Barbicue (Belgien) und Emil Kaska (Gleiwitz) über 6 Runden ein. Das zweite Paar, Fritz Ensel und Walter Peter, bestreitet den einzigen nationalen Kampf des Abends. Ensel ist der schrittlichere der beiden, Peter hat einen etwas klobigeren Stil, aber das Ende ist ungewiß. Vor der Pause gehen der Belgier Louis Saerens und Erwin Jindorf an den Start. Auf beiden Seiten ist genug erfahrene Ausrüstung vorhanden, um das Duell scharf zu machen. Im nächsten Kampf repräsentieren die Mittelgewichtsklasse, der schweizerische Meister Charles Kräuchi und der Meisterschaftsanwärter Walter Cunow, zwei gut durchgebildete Techniker, die einen ausgeglichenen Kampf bieten werden. Der Schwergewichtsklasse ist der letzte Kampf des abwechslungsreichen Abends vorbehalten. Maurice Grifelle, sicher einer der ernstesten Titelfandidaten in Frankreich, und Schönroth, die Hoffnung im deutschen Schwergewicht, sind die Gegner. Ein ungemein hartes Match mit vollkommenem ungewissem Ausgang steht bevor. Grifelle hat 33, Schönroth 9 Kämpfe hinter sich. Ob die bessere Ringführung des Franzosen den Sieg entscheiden wird, ist eine Frage, deren Beantwortung dem Kampf selbst vorbehalten bleibt.



### Arbeiter-Artisten.

Der bundestreue Arbeiter-Athletenverein „Einigkeit“ veranstaltet morgen, Sonntag, in der „Neuen Welt“ eine Werbeveranstaltung.

# Die Musik der Arbeitersportler.

Hohle Baumstämme und hohle Schiffsengel, das waren Trommel und Fiedle der Urzeit. Die Marschtrommel und die Marschfiedle der Jetztzeit sind und bleiben primitiv trotz jahrhundertelanger Benützung. Noch heute sind die Trommeln und Pfeiferzüge von allen Berufs- und sonstigen Musikern über die Welt angesehen; zu primitiv, zu weit abseits jeder Klangfrohheit und instrumentaler Vielfalt zusammengesetzten Kunst.

Und doch, Trommel und Fiedle haben sich ihren Platz erobert! Wo findet man heute noch eine Veranstaltung im Arbeitersport, ja, in der gesamten Arbeiterbewegung, bei der nicht auch Spielmannszüge mitwirken. Wie gefast, so ist es nicht nur im Arbeitersport, von hier aus nahm es nur seinen Anfang. Bei allen Veranstaltungen im Freien, bei allen Parteien und sonstigen Organisationen — Spielmannszüge an der Spitze! Wie das kam? Sehr einfach! Es ist wie mit dem El des Kolombus. Einer — und das war hier der Arbeiter-Turn- und Sportbund — hatte den Gedanken, und wenn es klappert, dann machen es die anderen nach.

Im September 1920 fand zum erstenmal eine Zusammenkunft aller im 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes bestehenden Vereinspielmannszüge in Berlin-Reinickendorf am Schäferssee statt. Dort war es, wo der Grundstein zum heutigen „Bundeskorps“ gelegt wurde. Das Gesetz des einheitlichen Spielens, das Zusammenlegen aller einzelnen Spielmannszüge bei größeren Veranstaltungen und nicht zuletzt das Notenlernen wurde hier geschaffen. Den Hamburger Spielern aber war es vorbehalten, als erstes Bundeskorps auf die Straße zu gehen. Ihnen gebührt der Ruhm, als erste im Massenkorps auf die Straße gegangen zu sein.

„Massenkorps“! Das ist es, was den Spielmannszügen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes das Gepräge gibt. Einheit, geübt in freiwilliger Unterordnung, eiserner Fleiß im Erlernen der nicht ganz leichten Märsche des Bundes aus den Bundesnotenbüchern, das ist der Erfolg einer jetzt neunjährigen Tätigkeit. Eigene Märsche haben die Spielleute sich geschaffen, sie sind zu Komponisten geworden. Auf ihren primitiven Instrumenten, der Fiedle und Trommel, haben sie sich, allerdings unter Zuhilfenahme von großem Schlagzeug, Lyra und Signalthorn, Musikabteilungen herangebildet,

# Friedmann, der Arbeitersportler. Laßt mit dem Gäbel das Piecken sein.

Einer der eifrigsten Förderer und Gönner des kommunistischen Sportlebens war der jetzt verstorben Stadtrat und Stadtverordnete Gabel. In immer wiederholten Artikeln hat er in der kommunistischen Presse die Tätigkeit der Sozialdemokratie und ihre kommunale Sportpolitik heruntergerissen. Er war der Urheber jener verlogenen Rechnungen, wonach die Arbeitersportler mit Zustimmung der Sozialdemokraten aus den städtischen Beihilfen nur 20.000 Mark, die bürgerlichen Vereine aber mehr als das Dreifache erhalten hätten und weiter erhalten sollten. Dabei hatten seine eigenen Parteifreunde im Stadtrat für Leibesübungen dem Verteilungsplan von 50 zu 50 Proz. zugestimmt. Nun hat auch diesen Hauptschuldigen am Skarek-Stand sein Schicksal ereilt. Dieser Gabel wird nicht mehr pieken, aber die Behandlung der Skarek-Affäre, an der die KPD durch die Rote Hilfe sogar als Partei beteiligt ist, beweist, daß es ihr auch in Zukunft an geeigneten Leuten nicht fehlen wird.

Da ist zum Beispiel der Friedmann. Vielleicht ist es für die KPD ein Glück, daß die Firma „Bergmann u. Friedmann, Eierengros“, rechtzeitig Pleite gemacht hat, diese Geschäftsverbindung hätte sonst gewiß auch manches Erbauliche zutage gefördert. Der über den Friedmann geworfene Scheiter wird jetzt von der Oppositionszeitung „Gegen den Strom“ ein wenig gelüftet. Es handelt sich um einen Ungarn namens Heidu, der es im Kriege sogar zum Offizier gebracht hat, trotz seiner mosaischen Religion. Er ist nach der ungarischen Revolution nach Berlin gekommen und hat hier allerlei dunkle Geschäfte betrieben. Ein dieser Geschäfte bestand in dem Handel mit rumänischen Eiern. Er betrieb es gemeinsam mit dem Dr. med. Bergmann und hat diesen um sein Vermögen gebracht. Wegen dieser und ähnlicher Geschäfte ist gegen Friedmann-Heidu ein Verfahren bei der Partei anhängig gemacht worden, das aber nicht durchgeführt wird. Der Mann kann eben nicht entbehrt werden. Seit längerer Zeit ist dieser linientreue Proletarier Agent einer ausländischen Häuserreputationsgesellschaft und verdient dabei schweres Geld. Mit eigenem Auto jagt er im Lande herum und korrumpiert die Arbeitersportbewegung. Der Mann ist eine der übelsten Erscheinungen des Kaffeetyps. Ganz hervorragend ist seine Korporatogroßheit, mit der er jeden zu blaffen sucht, der ihm nicht gefügig sein will. Wie dieser Grobheit paart sich aber eine infantile Feigheit, wenn er einen mutigen Gegner findet. Der Mann paßt zum heutigen Kurs der KPD, das sieht jeder.

Müller und Domsörgen „schwimmen“. Die beiden Kölner Meisterboxer Hein Müller und Hein Domsörgen haben in Begleitung des Managers Koehl ihre schon seit langem geplante Amerikareise in die Tat umgesetzt und mit dem Dampfer „Bremen“ die Ueberfahrt nach New York angetreten, wo sie am 22. Oktober eintreffen sollen. Aller Voraussicht nach werden beide in der zweiten Novemberhälfte in Chicago ihre ersten Kämpfe bestreiten.

Freier Fußballverein Neuföln I 26. Der Verein sucht zu morgen, Sonntag, für ein Spiel auf seinem eigenen Platz einen Gegner für die 3. Mannschaft. Telefonische Angebote unter F. 2, Neuföln 9772, heute, Sonnabend, von 20<sup>15</sup> bis 22 Uhr erbeten.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, Bezirk Neuföln. Die Sozialistische Arbeiterjugend Neuföln veranstaltet morgen, Sonntag, im Saalbau, Neuföln, Bergstraße 147, einen Filmabend. Es werden gespielt: „Die Brüder“, „Rote Falten“ und „Vom Bau am neuen Staat“. Einlaß 19<sup>15</sup> Uhr, Beginn 20 Uhr. Eintritt 50 Pf. Die Genossen werden gebeten, sich an dieser Veranstaltung rege zu beteiligen.

Volkssängerpreis Prenzlauer Berg. Der Kreis geht morgen, Sonntag, auf Fahrt. Treffpunkt Sonntag, 8 Uhr, Bahnhof Gesundbrunnen, Eingang Badstraße. Fahrgeld für Jugendliche einschließlich Kaffee und Kuchen 1 M. Gäste herzlich willkommen.

Ruderverein Vorwärts, Berlin. Die Besichtigung des Flughafens findet morgen, Sonntag vormittag, statt. Treffpunkt 10 Uhr vor dem Haupteingang Flughafenstraße, Tempelhofer Feld.

SVD-Sportler, Bezirk Lichtenberg. Montag, 21. Oktober, 20 Uhr, bei Wagner, Frankfurter Allee 236, Sitzung aller parteigenössischen Sportler.

Die Einzelspieler im 1. Kreis beabsichtigen im Winter Handball als Ergänzungssport zu spielen. Donnerstag, 24. Oktober, 20 Uhr, findet daher im Restaurant zur Sonnenuhr, Am Oberbaum 3, eine Sitzung statt, zu der alle Handballinteressenten der Einzelspieler eingeladen sind.

die in der Lage sind, sogar Konzerte zu geben. Der Beweis ist in Nürnberg vor über 3000 Zuhörern erbracht worden. Doch das Hauptmerkmal der Spielmannsbewegung sind die Massenzüge. So war zuerst beim Bundesfest in Leipzig 1922 das Auftreten der Hamburger mit 220 Mann und das des 1. Kreises mit 70 Mann zu verzeichnen. Im Jahre 1923 aber kamen schon 1050 Spielleute anlässlich der Austragung der leichtathletischen Bundesmeisterschaften im Stadion Grunewald zusammen. Sie bewiesen, daß trotz aller gegnerischen Behauptungen das Spielen in großen Massen möglich ist, wenn ein Wille da ist. Im Jahre 1925, anlässlich des „Internationalen Olympia“ in Frankfurt am Main, traten fast 2000 Spielleute aus dem ganzen Reich zum gemeinschaftlichen Spielen zusammen. Hier war es auch, wo von einem „Fahmann auf dem Gebiete der Musik“ gelagt wurde, daß es einfach unmöglich sei, daß Leute, die aus dem Rheinland, aus Schwaben, Baden, Hessen, Ostpreußen, Brandenburg usw. zusammenkommen, die niemals zusammen geübt hätten, ja die sich überhaupt noch nie gesehen haben, nach einem einzigen Dirigenten gemeinschaftlich zusammen spielen könnten. Nun, der Beweis wurde erbracht, und der „Fahmann“ war nachher nicht mehr zu sehen.

Das gewaltigste Auftreten eines „Bundeskorps“ aber geschah bei der Einweihung der Bundeshalle in Leipzig vor zwei Jahren. Es hatten sich nach einem wohlgeleiteten Sternmarsch zum Augustusplatz über 4000 Spielleute dort versammelt. Und auch hier mußten nach dem Auftreten dieses Riesenkörpers die Zweifler schweigen. Beim zweiten Bundesfest in Nürnberg in diesem Jahre sind etwa 3800 angetreten. Alle wurden nur von einem einzigen Mann dirigiert. Und das ist es, was wir beweisen wollen: Einheitlichkeit im Wollen, und wenn es notwendig wird — im Können!

Jeder Einsichtige wird natürlich darüber im klaren sein, daß das nicht etwa Musik im streng künstlerischen Sinne ist. Aber die Macht und der Rhythmus eines viertausendfachen Trommelschlages und Fiedelklanges wird die Zuhörer in ihren Bann ziehen, wird sie mitreißen, wird ihnen einhämern: Vereinigt sind wir nichts, vereint alles!

Robert Oehlschläger,